Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt" werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Anzeigenpreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Bezugspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 44. Sonnabend, den 28. Oktober **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	29. Oktob.	6.47	4.39	vorm. 10.21	nachm. 5.43
Montag	30. „	6.49	4.38	„ 11.27	„ 6.45
Dienstag	31. „	6.51	4.36	nachm. 12.18	„ 7.59
Mittwoch	1. Nov.	6.53	4.34	„ 12.56	„ 9.22
Donnerstag ☽	2. „	6.55	4.32	„ 1.25	„ 10.47
Freitag	3. „	6.56	4.30	„ 1.46	
Sonnabend	4. „	6.58	4.29	„ 2. 4	vorm. 12.10

Nicht immer am besten erfahren ist,
Wer am ältesten an Jahren ist —
Und wer am meisten gelitten hat,
Nicht immer die besten Sitten hat!

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).
30. Okt. Landeshut (K.), Ruhland K., Zobten (K.). **31.** Karlsruhe (VP.), Landeshut (KVP.), Nikolai (VP.), Wansen (V.), Wüstchenau (VPSchw.). **2. Nov.** Kattowitz (VP.). **3.** Ruhland (Schw.). **4.** Polkwitz (Schw.), Primkenau (VP.).

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✠ Donnerstag früh wurden die **in Berlin lebenden Rumänen festgenommen** und auf Verfügung der Behörden alsbald dem Gefangenenlager in Holzminden zugeführt. Die Zahl der in der Reichshauptstadt lebenden Rumänen war ziemlich groß. Die Festnahme der im übrigen Reich sich aufhaltenden Rumänen ist ebenfalls erfolgt oder steht bevor.

✠ Neuerdings werden **Vergeltungsmaßnahmen wegen unwürdiger Behandlung kriegsgefangener deutscher Soldaten in Rußland** durchgeführt. Das Gefangenenlager in Hann. Ströhen, in dem früher gefangene französische und russische, auch einige englische Soldaten sich befanden, ist jetzt von diesen geräumt und für die Aufnahme von 1000 russischen Offizieren hergerichtet worden, die dieser Tage dort eingetroffen sind. Es handelt sich dabei um Vergeltung für schlechte Behandlung unserer gefangenen Soldaten, besonders beim Bahnbau auf der Halbinsel Kola.

✠ Der frühere Vizepräsident des Reichstages **Dr. Frege von Weltzien**, Mitglied der Ersten Sächsischen Kammer, starb im Alter von 68 Jahren. 1878 wurde er von dem Kreise Borna-Rochlitz in den Reichstag gewählt, dem er dann bis zum Jahre 1903 angehörte. 1898 berief ihn der Reichstag zu seinem ersten Vizepräsidenten. 1901 legte er dieses Amt aber nieder. Dr. v. Frege war an der Begründung der deutsch-konservativen Partei im Jahre 1876 beteiligt.

✠ Der Hauptausschuß des Reichstages setzte die **Erörterung über die Ernährungsfragen** fort. Von fortschrittlicher Seite wird u. a. beantragt, die Preise für Rinder und Schafe, Hafer und Gerste herabzusetzen, das Füttern des Wildes zu unterlassen und ausreichenden Abschuß herbeizuführen. Konservative Anträge bezwecken bessere Lieferung von Futtermitteln für die Landwirte, Beschränkung der gerichtlichen Bestrafungen wegen der Verstöße gegen die Ernährungsverordnungen auf Vorsätzlichkeit und Gewinnsucht des Täters usw. Präsident v. Batocki führt auf vorgebrachte Beschwerden aus, daß alles geschehe, um die Kartoffelschwierigkeiten zu beseitigen, in einzelnen Fällen finde allerdings noch Zurückhaltung statt. Den Alkoholgenuß könne man nicht ganz unterbinden, er warne vor zu radikalen Maßnahmen. Der Präsident teilte noch mit, daß am 1. Dezember eine einfache Volkszählung stattfinden solle. Städtische Schulkinder würden nicht zur Kartoffelernte verwendet.

✠ Bei der Fortsetzung der Beratungen über die Ernährungsfragen im Hauptausschuß des Reichstages verhandelte man zunächst über Brotgetreide, Hülsenfrüchte, Hafer und Gerste. Herr v. Batocki erklärt, die Graupenfrage sei befriedigend gelöst. Mit allem Nachdruck wird die Herstellung von Nahrungsmitteln aus Gerste und Hafer gefördert. Nachdem noch die Wagenfrage der Eisenbahnen, die Gersten- und Kleiefrage ausführlich besprochen war, betonte Herr v. Batocki noch, daß die Nährmittel mit allem Nachdruck billiger gemacht werden sollen.

✠ Auf Anregung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes traten in Berlin die Minister der deutschen Bundesstaaten zusammen, um insbesondere über die Frage der **Kartoffelversorgung im Winter** zu beraten. Die Verhandlungen wurden streng vertraulich unter Vorsitz des Herrn v. Batocki geführt. Dieser richtete, wie man erfährt, in den letzten Tagen an die Bundesregierungen die Bitte, dafür Sorge zu tragen, daß die Ausfuhrerlaubnis für selbstgezogene und für freihändig gekaufte Kartoffeln durch die Kommunalverbände nicht verweigert wird. In Preußen wird man dieser Bitte alsbald nachkommen.

✠ Die nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Rießer, Schiffer und Stresemann haben eine Anfrage an den Reichskanzler über die **wirtschaftliche Notlage der unteren und mittleren Beamten** gerichtet. In der Anfrage heißt es, daß insbesondere diese Klassen der Reichs- und Staatsbeamten ungeachtet der gewissen Beamtenklassen bereits gewährten Teuerungszulagen durch die dauernd fortgeschrittene Verteuerung der Lebensmittel und der übrigen Gegenstände des täglichen Bedarfs in schwere Bedrängnis geraten sind.

✠ Der preußische Minister des Innern macht in einem Rundschreiben an die Regierungspräsidenten darauf aufmerksam, daß der durch den Diensteintritt eines Kriegsteilnehmers geschaffene **Anspruch auf Familienunterstützung** so lange besteht, bis die Entlassung aus dem Heeresdienst, die Zurückführung der betr. Truppenabteilung auf den Friedensstand oder die Festsetzung einer Rente erfolgt ist. Demgemäß ist die Familienunterstützung auch dann zu gewähren, wenn der Antrag erst nach dem Tode des Kriegsteilnehmers gestellt wird. Hierbei ist es gleichgültig, ob die Bedürftigkeit bereits vor dem Tode oder erst nach dem Tode des Dienstpflichtigen entstanden ist.

✠ In Berlin fand der erste **Deutsche Hausbesitzergenossenschaftstag** statt. Besprochen wurde im wesentlichen die Frage des Zusammenschlusses aller Hausbesitzergenossenschaften. Zum Ausbau des Genossenschaftsgesetzes wurden der Versammlung Leitsätze unterbreitet, in denen der Wunsch ausgesprochen wird, daß besonderen wirtschaftlichen Bedürfnissen, die sich durch die Betätigung der Genossenschaften auf dem Gebiete des Besiedelungswesens und Realkredits herausstellen sollten, durch Änderung oder Ergänzung des Gesetzes Rechnung getragen werden müßte.

✠ Am 27. Oktober tritt der Bund der Viehhändler Deutschlands in Berlin zu seinem Bundestag zusammen, um zunächst über den **Abbau der hohen Viehpreise** zu verhandeln. Es soll ein entsprechender Antrag an den Bundesrat gestellt werden.

✠ Die Frist für die **Anmeldung der ausländischen und der im Ausland befindlichen Wertpapiere** läuft am 31. Oktober ab. Bei der Wichtigkeit dieser Bestandsaufnahme, die schon durch die auf die Unterlassung der Anmeldung gesetzten strengen Strafen (1500 Mark Geldstrafe oder drei Monate Gefängnis) entsprechend hervorgehoben wird, seien sämtliche Besitzer ausländischer Wertpapiere nochmals auf die Verpflichtung hingewiesen, daß sie ihren Besitz an Aktien, Anteilscheinen, Zertifikaten, Schuldverschreibungen jeder Art, die von ausländischen Gesellschaften, Gemeinwesen, Staaten usw. ausgegeben worden sind, ferner auch ihren etwa im Ausland befindlichen Besitz an (inländischen oder ausländischen) Wertpapieren bei der Reichsbank mit dem dort erhältlichen vorschriftsmäßigen Formular bis zum 31. Oktober 1916 anzumelden haben. Anmeldepflichtig ist in erster Linie stets der Eigentümer der Wertpapiere. Hat er aber die Wertpapiere an eine inländische Bank, Sparkasse, Kreditanstalt, Genossenschaft usw. oder an einen inländischen Kaufmann im Betriebe dessen Handelsgewerbes unverschlossen zur Verwahrung oder als Pfand übergeben, so liegt dem Verwahrer die Anzeigepflicht ob.

Italien.

✠ Im ganzen Lande nehmen **Nahrungsmangel und Not** zu. Die Auswanderung nimmt zu, obwohl es an Landarbeitern fehlt. Die Industrie kann nicht arbeiten, da keine Kohle zu haben ist. Vom 1. November an muß die öffentliche Beleuchtung auf die Hälfte herabgesetzt werden. Alle Wirtschaften müssen um 1/211 Uhr abends die Speiseräume, die Hotels auch die Schreibzimmer und Gesellschaftsräume schließen und dürfen sie vor Sonnenaufgang nicht wieder öffnen. Da nur geringe Getreidemengen vorhanden sind, befürchtet man die schlimmsten Verwirrungen in der Ernährungsfrage.

Holland.

✠ Nach halbamtlichen Veröffentlichungen wurde die Note des Verbandes über die Behandlung **von U-Booten in neutralen Gewässern** auch der niederländischen Regierung zugestellt. Diese lehnte die ungerechtfertigten Forderungen ab mit dem Bemerken, daß in allen Fällen, in denen es keine besonderen Vorschriften für U-Boote gibt, die Regeln, die im allgemeinen für Kriegsschiffe vorgeschrieben sind, auch für die Kriegs-U-Boote angewendet werden. Die Regierung erklärte weiter bezüglich der Handels-U-Boote, daß kein einziger völkerrechtlicher Grundsatz ihre Festhaltung rechtfertigen würde. Wenn ein U-Boot in niederländischem Rechtsgebiet angetroffen wird, so ist es ebenso wie bei Nicht-U-Booten möglich, durch eine Untersuchung mit Sicherheit festzustellen, ob das Schiff den Charakter eines Kriegsschiffes oder eines Handelsfahrzeuges hat.

Spanien.

✕ Von einem großen Teil der Presse wird das **deutsche Entgegenkommen in Schiffahrtsfragen** begeistert begrüßt. Deutschland hat zugestanden, spanische Frachtschiffe nach England durchlassen zu wollen. Das Ansuchen Deutschlands, von den Westmächten ein gleiches Zugeständnis zu erwirken, so daß auch nach Deutschland eine gleiche Anzahl Frachtschiffe durchgelassen würde, veranlaßt einige Zeitungen, das zögernde Verhalten der Regierung in dieser Richtung lebhaft zu tadeln.

Rußland.

✕ In der Budgetkommission der Duma kam **es zu außergewöhnlichen Szenen wegen des verzweifelten Standes der Lebensmittelversorgung.** Alle Redner griffen die Regierung heftig an, der Vizepräsident Varunsekret sagte, das Volk wolle bei dem herrschenden Mangel einen Frieden um jeden Preis. Minister Protopopow konnte nur schwachlautende Erklärungen geben, worauf die Versammlung in Entrüstung ausbrach. Die Kommission forderte die Absetzung des Ackerbauministers Bobrinski und die sofortige Einberufung der Duma, die Protopopow aber ablehnte.

Griechenland.

✕ Neue Forderungen des Verbandes wurden **von König Konstantin zurückgewiesen**, wie jetzt die englischen Meldungen zögernd zugeben. Der Verband forderte die Verlegung der ganzen in Thessalien lagernden griechischen Truppen nach dem Peloponnes und die Übergabe des Kriegsmaterials. König Konstantin erklärte sich bereit, alle Maßnahmen zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen von General Sarrail zu treffen, weitere Forderungen lehnte er ab. Der mit der Überreichung betraute französische Militärattaché zog darauf die Forderungen zurück. In Athen hat Venizelos infolge der Verbandsbedrückung fast alle Anhänger verloren.

✕ Zu heftigen **Kundgebungen gegen die Vergewaltigung durch die Verbandsmächte** kam es in Athen bei der Parade der Matrosen der an den Verband ausgelieferten Kriegsschiffe vor dem König und seiner Familie. Dieser hielt keine Ansprache, sondern der Marineminister verlas den bekannten Tagesbefehl, der sich direkt gegen die Beschlagnahme wendet.

Eine große Menschenmenge zog nach der Parade mit dem lorbeergekrönten Bildnis des Königs durch die Stadt, wandte sich in lauten Rufen energisch gegen England und Frankreich, pfiff den französischen Admiral aus und trieb die ihr in den Weg tretenden französischen Matrosen zurück. Vor der amerikanischen Botschaft demonstrierte die Menge gegen die Landung der Verbandstruppen. — Der amerikanische Gesandte, dem eine Abordnung ein Protestschreiben gegen das Vorgehen des Verbandes überreichte, soll nach englischen Blättern geantwortet haben, sein Land könne unmöglich eingreifen, er stimme aber zu, das Protestschreiben nach Amerika weiter zu leiten.

Türkei.

✠ Im besonderen Auftrag des Kaisers hat sich **Prinz Waldemar von Preußen zu Sultan Mehmed V.** nach Konstantinopel begeben. Der Prinz ist begleitet von dem ottomanischen Generalleutnant Zeki Pascha und dem diensttuenden Generaladjutanten Generalleutnant v. Chelius. Er wird zur Wiederkehr des Tages, an dem vor zwei Jahren den beiden Kaiserreichen durch den Anschluß der Türkei ein tapferer Bundesgenosse erwachsen ist, dem Sultan einen Ehrensäbel überreichen.

✕ Prinz Waldemar von Preußen hielt bei der Überreichung **des von Kaiser Wilhelm übersandten Ehrensäbels** eine Ansprache an den türkischen Herrscher, in der es hieß, das deutsche Heer und der Kaiser gedächten dankbar und in unerschütterlicher Treue zum Sultan der Verteidigung der Dardanellen Kutelamaras, des Balkans und Galiziens. Die Antwort des Sultans drückte die Freude aus über die Gabe. Der Sultan bat den Prinzen seinen und seines Heeres Dank zu überbringen, das stolz auf die Waffenbrüderschaft mit den deutschen Soldaten sei.

Kleine Kriegspost.

Smyrna, 24. Okt. Bei Bir Ruha Situl, 6 Kilometer von Medina, wurden aufständische Araber von türkischen Abteilungen vernichtend geschlagen.

Nah und Fern.

Bestrafter Wucher. In einem Nachbardorf des freundlichen Städtchens Gelnhausen fand sich ein Frankfurter mit der Absicht ein, ein paar Eier zu kaufen. Er ging von Haus zu Haus und begegnete überall nur Achselzucken. Bei einer Bäuerin erreichte er jedoch, was er wollte, nachdem er anstatt des Höchstpreises von 18 Pfennig für ein Ei, 40 Pfennig geboten hatte. Sie holte, wie sie sagte, aus lauter Mitleid, 100 Eier herbei, packte sie ein und überließ sie dem Hamster. Dieser legte 18 Mark auf den Tisch: „Für den Rest können Sie mich verklagen," sagte er und ging.

Junggesellenbrotkarten in Österreich. Österreich hat Junggesellenbrotkarten eingeführt. Sie berechtigen ausschließlich zur Empfangnahme von Brot, während auf die Brotkarten der Haushaltungsvorstände neben Brot auch Mehl erhältlich ist. In Österreich wurde bisher nicht, wie bei uns, ein bestimmtes Quantum Mehl auf die Brotkarte angerechnet. Um dieses Quantum Mehl also werden jetzt in der Donau-Monarchie die Junggesellen gekürzt.

Chinesische Arbeiter in französischen Munitionswerken. In den Creusot-Werken, den bedeutendsten Artillerie-Werkstätten Frankreichs, wurden abermals 500 Chinesen eingestellt, womit die Zahl der beschäftigten Chinesen auf über 1000 gestiegen ist. In der französischen Gewerkschaftspresse erschienen Proteste gegen dieses Verfahren.

Der frühe Winter. Aus allen Teilen des Reiches wird über Frost und Schneefall berichtet. Im Schwarzwald herrscht seit Tagen Schneegestöber bei 5 Grad Kälte. Auch in den außerdeutschen Ländern hat der Winter sein Regiment aufgenommen. In Nordrußland herrscht Kälte bis zu 22 Grad. Ebenso fiel in Frankreich der erste Schnee.

Dank der deutschen Kronprinzessin für die Bilderbogenspende. Kronprinzessin Cecilie hat folgende Danksagung veröffentlicht: „Bei der Veranstaltung der Kriegsbilderbogenwoche zum Besten Meiner „Kriegskinderspende deutscher Frauen" ist Mir von allen Seiten freundliche Unterstützung durch persönliche Mitarbeit und Ankauf der Bilderbogen in vollem Maße zu teil geworden. Allen denen, die Mir so tatkräftig geholfen haben, insbesondere den Frauenvereinen vom Roten Kreuz, der deutschen Lehrerschaft und Jugend, auch der gesamten Presse spreche Ich hiermit Meinen aufrichtigsten Dank aus. Cecilie, Kronprinzessin."

Schiffstragödie. Die schweren Stürme, die noch immer in den Gewässern der Ostsee toben, fordern fortgesetzt Opfer. Der Stockholmer Dampfer „Alfhild" ging im Sturm bei den Aalandsinseln unter. Die Besatzung von zehn Mann und zwei Frauen verließen den Dampfer in zwei Rettungsbooten, von denen eines mit sechs Mann und den Frauen kenterte. Alle Personen, mit Ausnahme einer Frau, die sich in das zweite Boot rettete, ertranken. Das zweite Boot traf bei Understed Leuchtfeuer ein. Ein Leichtmatrose war tot, der zweite Maschinist im Wahnsinn über Bord gesprungen.

Landrätliches Verbot des Kartoffelschälens. Der Landrat des Kreises Eckernförde hat unter der Begründung, daß die Mahnung, keine Kartoffeln zu schälen, wenig oder gar nicht mehr beachtet wird, jetzt kurzerhand angeordnet, daß nur noch Pellkartoffeln verbraucht werden dürfen. Das Schälen der Kartoffeln ist unter Strafe gestellt worden.

Tanzvergnügungen in Berlin. Bemerkenswert ist, daß das strenge Tanzverbot in Berlin in letzter Zeit einige Milderungen erfahren hat. Der öffentliche Tanz ist zwar nach wie vor verboten, doch erhalten Vereine und Gesellschaften, die um Tanzerlaubnis einkommen, diese ohne viele Umstände. Nur zwei Bedingungen werden gestellt: daß kein besonderes Entgelt für die Beteiligung am Tanz erhoben wird und daß die Musik nicht allzu lärmend ist.

Die erste Miesmuschel-Konservenfabrik. In Lyk auf Föhr ist die erste deutsche Miesmuschel-Konservenfabrik erbaut worden. Die Muscheln werden gekocht, ausgenommen und dann eingesalzen. In Form von verschiedenen Konserven kommt sie in den Handel. Auch die Schalen werden verwertet, sie finden wegen ihres großen Kalkgehaltes als Düngemittel Verwendung.

Pferdemörder. Italienische Blätter melden, daß im Hafen von Genua an Bord des Überseedampfers „Taormina" 30 Pferdewärter und ein Tierarzt verhaftet wurden. Sie hatten eine Ladung amerikanischer Pferde für die italienische Regierung zu geleiten. Die Verhaftungen erfolgten, weil während der Überfahrt die Pferde größtenteils verendeten, man nimmt an, daß ein gemeines Bubenstück vorliegt, und daß die Pferde vergiftet wurden, um die italienische Heeresverwaltung zu schädigen. Auf dem Dampfer wurden Giftfläschchen und Sublimatpastillen beschlagnahmt. Die Verhafteten sind Franzosen, Engländer und Amerikaner.

Ein Hamster-Rekord. In einer Konditorei in Cleve (Rheinland) wurden nicht weniger als 1700 Pfund Butter beschlagnahmt. Auch zwei geschlachtete Schweine fand man in dem Hamster-Keller. Die Vorräte wurden sofort zum öffentlichen Verkauf gestellt.

Spinale Kinderlähmung in Frankreich. Schweizer Meldungen zufolge herrscht in vielen Gegenden Frankreichs die spinale Kinderlähmung in erheblichem Umfang. Die französische Zensur unterdrückt Nachrichten über die Verbreitung der Seuche, die natürlich das traurige Bild des Bevölkerungsstandes Frankreichs nicht aufzuhellen geeignet ist.

Verhaftung des langgesuchten französischen Millionenschwindlers Rochette. In Rouen wurde der seit drei Jahren gesuchte französische Millionenschwindler Rochette verhaftet. Rochette, der 1913 zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, hatte durch unlautere Bank- und Gesellschaftsgründungen viele Tausende von kleinen Leuten in ganz Frankreich um ihre Ersparnisse gebracht. Der Schwindler unterhielt 58 Filialen in den Provinzstädten.

Unsere Fliegerhelden. Oberleutnant Berthold, der jüngste Ritter des Pour le mérite, steht erst seit dem Februar dieses Jahres in der Reihe unserer Kampfflieger. Am 2. April wurde er mit dem vierten zur Strecke gebrachten Flugzeug zum erstenmal im Heeresbericht genannt, am 17. April mit dem fünften. Lange Zeit hörte man nichts mehr von ihm, doch seine Freunde wußten, daß er, durch einen Flugunfall schwer verletzt, im Feldlazarett lag, und daß seine Wiederverwendung als Flieger in Frage gestellt war. Aber mit bewundernswerter Energie überwand er seine Leiden, nur unvollkommen hergestellt, verlangte er nach seiner Abteilung zurück und schoß im Laufe des September das sechste, siebente und achte Flugzeug ab.

Patriotische Worte als Warenzeichen sind unzulässig. Wie die kaiserlichen Worte „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche", so hat man auch die andere Äußerung „Uns treibt nicht Eroberungslust" zur Eintragung in die Waren-Zeichenrolle angemeldet, jedoch ohne Erfolg. Das Patentamt weist mit Recht darauf hin, es würde mindestens als ungewöhnlich empfunden, wenn der vaterländische Sinnspruch auf den verschiedenen Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens angebracht würde.

100 000 Kronen unterschlagen. In Rochlitz in Böhmen wurde der ehemalige Kassierer des dortigen Spar- und Vorschußvereins, Wilhelm Krause, ein 81jähriger Greis, der früher auch Bürgermeister gewesen war, wegen großer Betrügereien verhaftet. Er hat den Verein und verschiedene Privatpersonen um rund 100 000 Kronen geschädigt. Die Betrügereien reichen zum Teil über 30 Jahre zurück.

Schulkinos in Frankreich. Frankreich will noch während des Krieges zur Einführung von Schulkinos schreiten. Den Schulen sollen Apparate und Filme zur Verfügung gestellt werden. Die Bilder werden hauptsächlich dem naturwissenschaftlichen und geographischen Unterricht dienen, namentlich das Interesse für Geographie soll durch die Vorführung landschaftlich reizvoller Gegenden belebt werden.

Wer sie stehlen. Pariser Blätter melden, daß noch nie so billige türkische Teppiche in Frankreichs Hauptstadt zu haben gewesen seien wie jetzt. Jetzt im Kriege, wo alles teurer ist? Des Rätsels Lösung ist diese: Es handelt sich um Teppiche aus beschlagnahmtem türkischen Besitz; die Waren aber sind zu so billigen Preisen verschleudert worden, daß man nur von einem gesetzlich beschönigten Diebstahl sprechen kann. Die Pariser Blätter sind denn auch boshaft genug, anzudeuten, daß sich der billige Gelegenheitskauf auf einen ganz bestimmten, eng gezogenen Kreis von Personen beschränkte, nämlich den der Ministerialbeamten.

Käsekarten in München. Die bayerische Hauptstadt hat sich zur Einführung von Käsekarten entschlossen. Sie lauten auf Kopf und Woche auf ein fünftel Pfund Schweizer- oder ein viertel Pfund Limburger Käse. Andere Großstädte werden sehr wahrscheinlich dem Beispiel folgen.

Eine Diebeskomödie. Eine erheiternde Diebesgeschichte wird aus Lübeck berichtet. In einem Dorfe in der Nähe der alten Hansastadt hatte ein Hofbesitzer, für den Winter treu vorsorgend, nicht weniger als 11 Schweine und eine Kuh eingeschlachtet. Zwei Spitzbuben, die von den umfangreichen Fleischvorräten Wind bekommen hatten, statteten ihnen einen nächtlichen Besuch ab und erleichterten die Hamsterhöhle um etwa 100 Mettwürste und 6 Schinken. Die ungebetenen Gäste schafften ihre Beute nach Hannover, wo ein unbekannter Dritter sie zu Geld machte. Er prellte jedoch seine beiden Komplizen und verschwand mit dem erlösten Gelde. Ein Hamster und zwei Spitzbuben trauern den schönen Schinken und Würsten nach!

1500 Mark Geldstrafe erhielt der Fabrikant Albert Friedemann aus Berlin von der Strafkammer, weil er unterlassen hatte, Gummivorräte anzugeben, Gummi unbefugt verkauft hatte usw. Die bei ihm vorgefundenen Gummivorräte wurden als dem Staate verfallen erklärt. Die Anzeige war vom Oberkommando in den Marken erfolgt.

Eine bemerkenswerte Verurteilung. Gegen zwei jugendliche Brüder in Unseburg (Regierungsbezirk Magdeburg) waren von der dortigen Polizei Strafbefehle erlassen worden, weil sie sich des öfteren in den späten Abendstunden auf der Straße herumgetrieben hatten. Gleichzeitig waren auch gegen die Eltern der beiden Strafverfügungen ergangen, weil sie das Treiben ihrer Jungen geduldet hatten. Beide Parteien erhoben Einspruch, so daß die Sache jetzt vor dem Schöffengericht in Halberstadt verhandelt werden mußte. Das Gericht verurteilte die jugendlichen Herumtreiber zu einem Verweis und belegte die Eltern mit einer Geldstrafe von zehn Mark.

Todesurteil im Berliner Kindesmordprozeß. Die Schandtat der Berliner Arbeiterfrau Ida Wiemann, die in den Rauhen Bergen bei Berlin ihr siebenjähriges uneheliches Mädchen lebendig vergraben hatte, hat seine gerechte Sühne gefunden. Nach zweitägiger Verhandlung wurde die Wiemann zum Tode verurteilt. Die Angeklagte war in der Hauptsache geständig, doch gab sie an, „nicht gewußt zu haben, was sie tat", außerdem habe sie aus Not gehandelt. Demgegenüber wurde festgestellt, daß die Wiemann das unglückliche Kind zeit seines Lebens grausam mißhandelt hatte.

Drei Monate Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe für einen Milchverfälscher. Die Berliner Strafkammer legte diese Strafe dem Molkereibesitzer Ernst Matz aus Schöneberg auf. Der Vorsitzende des Gerichts bemerkte in der Urteilsbegründung, die hohe Strafe sei deshalb am Platze, da der Angeklagte wegen ähnlicher Vergehen schon vorbestraft sei, die Revision der Milch durch Ausgießen habe verhindern wollen, ferner aber die Milchfälschung in großem Maßstabe betrieben habe, was in dieser Zeit um so schwerer ins Gewicht falle, als die Milch fast das einzige Nahrungsmittel für kleine Kinder bilde.

Die Goldspende der Kaiserin. Die Kaiserin hat aus ihrem Besitz der Goldschmuck-Sammlung der Reichsbank eine große Anzahl Schmucksachen von hohem Wert, darunter schwere Ketten, Armbänder, Broschen und Ringe überwiesen.

Pflaumenmus für den Grafen Zeppelin. Leckerbissen sind heute nicht französische Weine und englische Austern, dachte ein biederer Bürger von Gussenstadt, der ein eifriger Zeppelin-Verehrer ist, und schickte dem Grafen vom Bodensee eine Sendung Pflaumenmus. Dabei lag ein humorvolles Gedicht. Pflaumenmus ist heute in Hütte und Schloß gleichermaßen geschätzt. Und der alte Graf setzte sich hin und schrieb schmunzelnd einen Dankbrief, in dem es u. a. heißt: „Wenn ich auch nicht an der Front tätig sein darf, so bin ich doch bestrebt, meinem Vaterlande nach besten Kräften zu dienen. Solcherweise auch im Kampfe stehend, glaube ich, Ihr „Feldpäckchen" mit einer gewissen Berechtigung annehmen zu dürfen."

Der Schweinetransport im Flugzeug. In der Dobrudscha passierte es, daß der Besatzung eines bei Mangali niedergegangenen deutschen Wasserflugzeuges von Landleuten zwei lebende Schweine geschenkt wurden. Eine wichtige Frage ergab sich: wie sie befördern? Aber sie wurde gelöst. Man befestigte die kostbaren Borstentiere an dem Schwimmer und dann ging's davon. In das Brausen des Motors mischte sich fröhliches Gequiek! Von jenem denkwürdigen Esel des Montgolfico, der das erste lebende Wesen war, das eine Luftreise unternahm, bis hin zu den Schweinen von Mangali, — welch ein Weg!

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 20. Okt. Die Kaiserin hat auch zu ihrem diesjährigen Geburtstage ein Geschenk von 30 000 Mark gemacht zur Unterstützung der durch den Krieg in Not geratenen Familien Groß-Berlins und Potsdams.

Berlin, 20. Okt. Die Übersendung von Lebensmitteln an französische Kriegsgefangene in Deutschland ist jetzt von der französischen Regierung eingeschränkt worden. Es ist den Angehörigen der Gefangenen von jetzt ab verboten, ihnen Fett oder Butter zu schicken. Auch dürfen sie außer Unterkleidung keine Baumwolle senden.

Berlin, 23. Okt. Der kleine Kreuzer „München" wurde durch den Torpedoschuß eines englischen U-Boots in der Nordsee getroffen und kehrte leicht beschädigt in seinen Heimathafen zurück.

Haag, 24. Okt. Man meldet dem „Matin" aus Athen, die italienischen Truppen besetzten im Epirus Eraeka und 36 Ortschaften des Bezirks Delvinon.

Rotterdam, 24. Okt. Der in der französischen Armee dienende amerikanische Flieger Raoul Lufbery ist als erster Ausländer zum Leutnant befördert worden wegen seines Verhaltens bei dem Luftangriff auf die Mauser-Werke in Oberndorf.

Wien, 21. Okt. Wie „Streffleurs Militärblatt" meldet, hat Kaiser Franz Josef den Prinzen Heinrich von Preußen zum Großadmiral ernannt.

Budapest, 21. Okt. Ein Sohn des rumänischen Staatsmannes Peter Carp, Leutnant Aurel Calare Carp ist im Gergyo-Gebirge bei den Kämpfen auf der Mogyorosköhe vor einigen Tagen gefallen. Die österreichischen Truppen bestatteten mit großem Pomp den Sohn des hervorragenden Freundes der Monarchie.

Genf, 19. Okt. Im Schwarzen Meere wurden zahlreiche russische Segelbarken von deutschen Tauchbooten versenkt, auf welche jetzt russische Torpedokreuzer Jagd machen.

Genf, 20. Okt. Nach Meldungen Lyoner Blätter griffen österreichische Monitoren Batterien am rumänischen Donauufer an. Die Besatzung bemächtigte sich vier rumänischer Geschütze.

Genf, 21. Okt. Die Pariser medizinische Akademie erklärte die farbigen Truppen als unbrauchbar für einen winterlichen Grabenkrieg und beantragte ihre Überführung nach Südfrankreich und Marokko.

Bern, 23. Okt. Wie „Temps" meldet, war der bei dem letzten Fliegerangriff auf Süddeutschland abgeschossene Feldwebel Baron einer der besten französischen Flieger. Er hatte sich auch an den Angriffen auf Ludwigshafen und Mannheim beteiligt.

Basel, 23. Okt. Schweizer Blätter melden, daß an Bord der Schaluppe „Vigilance", der die ständige Verteidigung des Toulouner Hafens obliegt, eine gewaltige Explosion erfolgte. 15 Mann seien schwer verletzt worden.

Basel, 20. Okt. Aus Petersburg berichten die „Basler Nachrichten": Die letzten Rücktransporte deutscher Kriegsgefangener aus Sibirien sind gegenwärtig im Gange. Im November werden keine Kriegsgefangenen mehr in Sibirien sein.

Basel, 21. Okt. Dem „Petit Parisien" zufolge reiste French mit 13 englischen Stabsoffizieren in wichtiger Mission über Skandinavien nach Rumänien.

Lugano, 20. Okt. Der italienische Ministerrat hat den Verkehrsminister ermächtigt, wegen der Tauchbootgefahr die Segelschiffahrt im Mittelmeer ganz oder teilweise einzustellen.

Lugano, 20. Okt. Nach amtlicher römischer Meldung sind in Saloniki starke italienische Truppenkörper eingetroffen.

Konstantinopel, 24. Okt. Türkische Unterseeboote haben dieser Tage verschiedene nach Constantza bestimmte, mit Lebensmitteln beladene Segelschiffe, sowie einen großen Transportdampfer von 3000 Tonnen Gehalt an der rumänischen Küste versenkt.

Kopenhagen, 20. Okt. Der dänische Dampfer „Progreso", mit einer Ladung Holz von Haparanda nach Bordeaux, ist von einem deutschen Kriegsschiff aufgebracht und nach Swinemünde geführt worden.

Christiania, 21. Okt. Die norwegischen Dampfer „Rosenwold" (750 Tonnen) und „Botnia" sind versenkt worden, ersterer bei Ponta Delgada, letzterer im Eismeer.

Frederikshavn, 20. Okt. Der schwedische Dampfer „Narmandist", der Eisen und Maschinen nach Rouen geladen hatte, ist versenkt worden.

London, 19. Okt. Nach dem „Economist" betragen die russischen Kriegskosten 33 Millionen Rubel pro Tag. Während des ersten Kriegsjahres bezifferten sie sich auf etwa 1675000 Pfund Sterling täglich, sie haben sich also verdoppelt und steigen weiter.

London, 21. Okt. Als versenkt sind gemeldet worden: Im Mittelmeer die englischen Dampfer „Elax", „Heintsfall" und der norwegische Dampfer „Vera": ferner der englische Dampfer „Penylaw" (3875 Tonnen) sowie die norwegischen Dampfer „Ada" und „Athene".

Der Krieg.

Der Schwarzmeerhafen Constantza erobert. Predeal, Medgidia und Kalova erstürmt.

Reiche Siegesbeute in der Dobrudscha.

Die verbündeten deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen drangen an verschiedenen Punkten in die feindliche Hauptstellung in der Linie südlich von Rasova (an der Donau)—Agemlar—Tuzla ein und nahmen Tuzla, die Höhen nordwestlich von Topraisar, nördlich von Cocargea und nordwestlich von Mulonova nach heftigen Kämpfen. — Wir machten dabei etwa 3000 Russen, darunter ein Regimentskommandeur, auch einige Hundert Rumänen zu Gefangenen und erbeuteten 22 Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

Trotz strömenden Regens, der aufgeweichtem Boden haben in unermüdlichem, schnellem Nachdrängen die verbündeten Truppen in der Dobrudscha, vereinzelten Widerstand brechend, die Bahnlinie **östlich von Murfatlar weit überschritten.**

Constantza ist genau acht Wochen nach der Kriegserklärung Rumäniens von deutschen und bulgarischen Truppen genommen. Auf dem linken Flügel nähern wir uns Cernavoda.

In scharfer Verfolgung des vor dem rechten Armeeflügel in Auflösung weichenden Gegners hat Kavallerie der Verbündeten die Gegend von Caramurat erreicht. — Medgidia und Rasova sind nach heftigem Kampf genommen. Die Gesamtbeute, einschließlich der am 21. 10. gemeldeten, beträgt 75 Offiziere, 6693 Mann, eine Fahne, 52 Maschinengewehre, 12 Geschütze, 1 Minenwerfer. Die blutigen Verluste der Rumänen und der eiligst herangeführten russischen Verstärkungen sind schwer.

Die Festung Bukarest ist erneut mit Bomben beworfen worden.

Wie zur Einnahme des rumänischen Schwarzmeerhafens Constantza noch mitgeteilt wird, ist dort neben bulgarischen Truppen ein deutsches Bataillon eingezogen. Den Rumänen bleiben nur noch Verbindungen nach Rußland, insbesondere die über Jassy.

*

Die Siegesmeldungen aus der Dobrudscha und vor der rumänisch-siebenbürgischen Grenze überstürzen sich förmlich. Über Constantza hinaus war auf dem rechten Flügel der verbündeten Armeen bei der Verfolgung des in Auflösung fliehenden Gegners schon am 23. Oktober

die Linie Caramurat— (etwa 12 Kilometer nordöstlich von Medgidia) Islam Tepe (16 Kilometer nordwestlich Constantza) erreicht worden. Medgidia selbst, der stark befestigte Mittel- und Knotenpunkt der wichtigen Bahnstrecke Bukarest—Cernavoda—Constantza ist erstürmt, ebenso der Cernavoda, dem stark befestigten Übergangspunkt dieser Bahn über die Donau, südlich vorgelagerte Stützpunkt Rasova. Vor Cernavoda donnern bereits die schweren Geschütze der Angreifer. Der rumänische Widerstand zwischen Donau und Schwarzem Meer kann als gebrochen gelten. Und auf der gegenüberliegenden Grenze, die vor 8 Wochen frevlen Mutes von den rumänischen Scharen überflutet wurde, haben die Rächer bereits in Predeal auf rumänischem Boden festen Fuß gefaßt und den Ausgang aus der Enge des Roten-Turm-Passes erzwungen. An Bukarests Tore pocht die eiserne Faust des Krieges von zwei Seiten und aus den Lüften hageln die Bomben auf die verstörte Einwohnerschaft der einst so lebenslustigen rumänischen Hauptstadt. Rumänien zahlt die Buße für seinen heimtückischen Verrat.

Rumäniens Heer unter fremdem Befehl.

Wie von verschiedenen Seiten übereinstimmend berichtet wird, ist **der französische General Pau** dazu ausersehen, das **Oberkommando** über das rumänische Heer zu führen. Ein französischer Stab unter General Berthelot, dem die drei Offiziere Pétain, Marchal und Crouzieux zugeteilt sind, ist bereits in Bukarest eingetroffen und wurde vom König und Bratianu in dreistündiger Audienz empfangen.

Die Franzosen, die vor dem Kriege sich der hingebendsten Freundschaft der Rumänen erfreuen konnten, wurden vom Bukarester Publikum äußerst kühl empfangen. In einem Cafe, das sie besuchten, waren sie sogar direkten Unfreundlichkeiten ausgesetzt und bekamen spitze Reden über die Treulosigkeit der Verbündeten zu hören. — Nach einer andern Version soll General Berthelot selbst zum Oberkommandanten ausersehen sein.

Die Rumänen schlimmer als die Hottentotten.

Wie der Berichterstatter des W.T.B. meldet, ergab seine genaue Untersuchung über die Greuel, welche die rumänischen Soldaten gelegentlich ihrer Landung bei Rahowo am 1. bis 3. Oktober verübt hatten, die fürchterliche Bestätigung der in den deutschen und bulgarischen amtlichen Berichten erhobenen Beschuldigungen. Der Gesamteindruck der furchtbaren Ausschreitungen der Rumänen kann am besten wiedergegeben werden durch das Wort eines preußischen Stabsarztes:

Ich bin ein alter Afrikaner und habe den Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika mitgemacht: — selbst die Hottentotten und Hereros begingen nicht derartige Greuel.

Der Mordsucht der Rumänen fielen hunderte von Personen zum Opfer. Dabei wurde weder auf Alter, noch auf Geschlecht oder Nationalität Rücksicht genommen; Frauen, Kinder und Greise, Türken wie Bulgaren wurden unterschiedslos niedergemacht oder verschleppt. In dem Dorf Babowo wurden die Bewohner meist in die Keller getrieben, soweit sie selbst nicht dahin geflohen waren, und durch die Fenster erschossen. Dann wurden die Häuser angezündet. Ein rumänischer Gefangener sagte aus, vor dem Übergang über die Donau hätten die Offiziere den Soldaten erklärt, daß nach dem Kriege das ganze besetzte Land unter die rumänischen Soldaten verteilt werden würde; deshalb müßten alle Bewohner getötet werden.

Rumänisches „Heldentum".

Auf die Haltung der Rumänen vor dem Feind wirft ein in deutsche Hände gefallener Tagesbefehl des Kommandeurs der rumänischen 11. Division Obersten Cocorezcu ein grelles Licht. Darin wird u. a. befohlen, Soldaten, die sich selbst verstümmeln, täglich unbewaffnet in die vorderste Schwarmlinie zu stellen, damit sie vom Feind erschossen werden. Fliehende sollen von Offizieren und Gendarmen wieder zurückgebracht werden. Es wird gerügt, daß Vorgesetzte während der Schlacht sich hinter der Front mit Schreibarbeit beschäftigt hätten, was ein französischer Hauptmann mit Befremden gesehen habe. Man müßte — so heißt es zum Schluß — die Schande früherer Tage wieder abwaschen.

Hindenburg hält durch.

Ein Mitarbeiter des Budapester „Hirlap" wurde im Großen Hauptquartier von Generalfeldmarschall Hindenburg empfangen. Dieser äußerte u. a. zu dem Journalisten:

„Sie sind in einem glücklichen Augenblick zu mir gekommen, denn in Ihrem Vaterlande, in Siebenbürgen, verlaufen die Dinge großartig. Wir bedrängen den Feind hart, und in kurzer Zeit werden wir den letzten rumänischen Soldaten aus dem Lande vertrieben haben. Ich werde mich darüber sehr freuen; denn ich wünschte und erwartete diese rasche Wendung und dieses Verhängnis, das den neu erstandenen Feind ereilt."

Der Feldmarschall sprach dann bewundernd über die Tapferkeit der ungarischen und österreichischen Truppen und bemerkte zum Schluß der Unterredung, als der Journalist von der harten, verantwortungsvollen Arbeit des Feldmarschalls sprach: „Gewiß müssen wir arbeiten, und zwar täglich von morgens 8 Uhr bis 10 Uhr nachts, und viele unter uns arbeiten bis 1 Uhr nachts, aber, so fügte er lächelnd hinzu, ich halte durch."

*

Günstige Lage in Macedonien.

Sarrails strategischer Plan gescheitert.

Nach Berichten aus Sofia hat sich die Lage an der macedonischen Front in jeder Richtung günstig gestaltet. Der strategische Plan Sarrails, die Bulgaren mit weit überlegenen Kräften zu überrennen, ist gescheitert, die bulgarischen Linien haben sich merklich versteift. Alle Massenangriffe der Serben auf der Strecke nach Monastir sind unter schwersten Verlusten gescheitert. Der Militärkritiker der Amsterdamer „Nieuwe Courant" erinnert daran, daß nur die Rücksicht auf die Integrität des macedonischen Gebietes seinerzeit den Vormarsch der siegreichen Deutschen und Bulgaren ins Stocken gebracht hätte. Sonst wären Sarrails Truppen bei Saloniki ins Meer gejagt worden. **Der Vierverband habe sich skrupellos über derartige Rücksichten hinweggesetzt und könnte sein schlimmes Treiben in Griechenland nur dadurch noch krönen, daß er den widerspenstigen König absetzte. Griechenlands Beispiel sei eine ernste Warnung für alle anderen kleinen Staaten, fremde Soldaten in ihr Land zu lassen, es sei denn zur Internierung.**

Englisch-französische Greuel in Macedonien.

Die Engländer fahren an der Salonikifront fort, die nicht von den Bulgaren besetzte Stadt Seres regelmäßig zu beschießen, in derselben Weise, wie sie in Belgien Bomben auf die unbeteiligten Einwohner werfen. Unter der Bevölkerung sind schon fünfzig Opfer an Toten und Verwundeten zu zählen. Die Franzosen haben an der Strumafront in den türkischen Dörfern die Frauen vergewaltigt und die Männer hingeschlachtet. Die unter sie verteilten griechischen Revolutionäre müssen das ruhig mitansehen. Die Bevölkerung hat die Engländer und Franzosen trotz deren wiederholten Versicherungen, daß sie als Freunde kämen, fürchten gelernt.

*

Rußlands „strategische Auszehrung".

Wenn man französischen und englischen Zeitungsartikeln Glauben schenken müßte, so wäre das „Menschenreservoir" Rußlands noch immer bis zum Rand gefüllt mit brauchbarem Material. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber so, daß das, was der Altmeister Clausewitz die „französische Auszehrung" nannte, bereits bei den Russen begonnen hat. Dafür zeugen folgende Tatsachen: Unter den jetzt im Osten eingesetzten Truppen befinden sich sehr viel mangelhaft ausgebildete Mannschaften. Die Jahrgänge 1918 und 1919 seien bereits eingezogen. In gewöhnlichen Zeiten erfolgt die Einstellung in Rußland erst mit dem 21. Lebensjahr, weil die Mannschaften in der körperlichen Entwicklung zurück sind. Wenn man heute 18jährige, also noch ganz unentwickelte Leute einstellt und nach oberflächlicher Schulung ins Feld schickt, und wenn, wie die „Züricher Post" angibt, das russische Kriegsministerium die völlig untauglich Befundenen der Jahrgänge 1910—16 nochmals durchsieben läßt, obwohl vor dem Kriege jeder Jahrgang eine Million Taugliche ergab, so ist das ein deutlicher Beweis für die Erschöpfung. Mittelbar wurde dies in einem Artikel des Russischen „Invaliden" zugegeben, der klipp und klar aussprach, die große entscheidende Offensive werde erst im Frühjahr 1917 erfolgen. Rußland sieht danach schon den Zwang vor sich, den Gedanken an eine Gewinnung von Kowel und Lemberg in diesem Jahre, trotzdem er so oft als unerschütterlich erklärt wurde, aufzugeben.

Vom 1. Juni bis 2. Oktober 2 000 000 Mann Verluste.

Auch die Angaben des amtlichen Haupterkennungsdienstes über die Verluste stimmen damit überein, nur bedürfen sie der kritischen Betrachtung. Sie sprechen von einer Einbuße bis zum 2. Oktober seit dem 1. Juni von 78 800 Offizieren und 922 500 Mann. Diese Angabe ist falsch, weil sie sich innerlich widerspricht. Die Verhältniszahl von Offizieren zu Mannschaften hat bei den Russen niemals über 1:30 betragen. Nehmen wir diese Ziffer an, so würde sich ergeben ein Mannschaftsverlust von 2 361 000 Köpfen. Die Offiziersziffer mag richtig sein, woraus man auf einen erst nach längerer Zeit und nur in minderer Güte möglichen Ersatz schließen darf, und jedenfalls muß man mit rund zwei Millionen im günstigsten Fall als Mannschaftsverlusten rechnen.

Die schweren italienischen Verluste.

Nach maßgebenden Feststellungen haben die Italiener bei ihrer Niederlage **in der achten Isonzoschlacht** durchschnittlich sechzig bis siebenzig Prozent ihrer Truppen verloren. Mit sechzehn Divisionen werden die feindlichen Streitkräfte in dieser Schlacht beziffert. **Einen Gewinn von wenigen hundert Schritten bei Oppachiasella hat Italien mit 100 000 Mann Verlusten bezahlt.**

Infolge der schweren Verluste und der sinnlosen Munitionsvergeudung sahen sich die Italiener genötigt, die Angriffe einzustellen. In acht Schlachten, von welchen die letzte glänzend vorbereitet und mit weit überlegenen Kräften durchgeführt wurde, haben die Italiener ein Dreißigstel der Wegstrecke nach Triest zurückgelegt.

*

Der Kaiser an der Westfront.

(Amtlich.) WTB. Berlin, 20. Oktober.

Der Kaiser weilt seit einigen Tagen bei den Truppen an der Westfront. Am 17. Oktober besichtigte er bei Mercy les Bas in Gegenwart des Heerführers Kronprinz Wilhelm Teile der Angriffstruppen vor Verdun und nahm den Vortrag der Generale v. Lochow und Freiherr v. Luettwitz entgegen. Nach Besichtigung von Rekrutendepots, Landsturmtruppen und eines vom Kreise Wolmirstedt gestifteten Soldaten-Erholungsheims begab sich der Kaiser in Begleitung des Kronprinzen weiter in den Befehlsbereich des Generals von Mudra und anschließend am 18. zur Armee des Generalobersten v. Einem. — Er verlieh dem Generalobersten v. Einem und den Generalen der Infanterie v. Mudra und v. Zwehl das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite und den Truppen eine Anzahl Eiserner Kreuze erster und zweiter Klasse.

Generaloberst v. Kluck z. D.

Generaloberst von der Armee v. Kluck, zuletzt Oberbefehlshaber der 1. Armee, ist in Genehmigung seines Abschiedsgesuchs unter Ernennung zum Chef des 6. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 49 und unter Belassung in dem Verhältnis à la suite des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreußischen) Nr. 3 mit der gesetzlichen Pension zur Disposition gestellt. Er wird auch ferner in der Dienstaltersliste der Generale geführt.

Der Name des Generalobersten v. Kluck ist mit dem siegreichen Vormarsch unserer Armeen durch Belgien bis an die Marne im August 1914 für immer glorreich verknüpft. Als dann feindliche Übermacht seine Truppen, deren Kavallerie schon bis an Paris streifte, zum Zurückgehen zwang, hielt er den geplanten Durchstoß des Gegners auf und unerschütterlich stand, bis der neue Wall vom Meer bis zu den Alpen wie ein Fels gegründet war. Generaloberst v. Kluck ist aus Münster i. W. gebürtig und hat im Frühjahr d. J. seinen 70. Geburtstag gefeiert.

Was die französischen Soldaten von Briand denken.

Des französischen Ministerpräsidenten Briand letzte Kammerrede, bei der er wieder einmal den Krieg bis zur Zerschmetterung Deutschlands proklamierte, hat das Gegenteil von Beifall in den französischen Schützengräben gefunden. Nach Aussage eines von den Deutschen bei Brosnes gefangenen Infanteristen sandte eine Kompagnie des 88. Infanterieregiments, 34. Infanteriedivision, folgenden Brief an Briand:

„Herr Briand mag doch nicht den Mund so voll nehmen, bevor er erklärt, es gebe nicht einen Franzosen, der den Frieden herbeisehne, möge er sich gütigst einmal an die Front bemühen und seine Nase in einen Schützengraben stecken, da werde er sehr bald eines besseren belehrt werden."

Neben diesem Schreiben bereitete man dem kriegswütigen Briand noch eine besondere Ehrung dadurch, daß man im Unterstande sein aus einer illustrierten Zeitung entnommenes Bild aufhing und mit großen Buchstaben darunter schrieb „à bas Briand!" — nieder mit Briand!

Kriegsziele der radikalen Sozialisten Frankreichs.

Zum ersten Male seit Kriegsausbruch ist die radikal-sozialistische Partei zu einer Generalversammlung zusammengetreten. Sie nahm eine Tagesordnung an, in der u. a. die Fortsetzung des Krieges „bis zum vollständigen Triumph der Verbündeten" gefordert und jeder Frieden zurückgewiesen wird, der nicht Frankreich „die ihm entrissenen Gebiete" zurückgibt.

Man sieht: dieses Programm der Radikalen unterscheidet sich in nichts von den Friedenszielen der bürgerlichen Parteien Frankreichs.

Zwei Fragen inhaltsschwer . . .

Im Unterhause wurden der britischen Regierung zwei bedeutsame Fragen vorgelegt. Ein Abgeordneter wollte wissen, ob der Vierverband beschlossen habe, über etwaige Friedenswünsche der Verbündeten Deutschlands nicht mit Deutschland, sondern mit jedem seiner Bundesgenossen gesondert zu verhandeln? Ein anderer fragte, ob es wahr sei, daß Rußland als Lohn für seine Teilnahme am Kriege Konstantinopel versprochen worden sei? Lord Robert Cecil antwortete, daß er nicht antworten könne; er müßte die Antwort erst mit den Verbündeten Englands besprochen und beraten. Dieses Schweigen spricht Bände.

Ein Teil der englischen Presse stellt den ungünstigen Eindruck fest, den die bekannten Erklärungen Lloyd Georges gegenüber einem Vertreter der „United Preß" in Paris gemacht haben. Man fragt, welchen Grund Lloyd George gerade in diesem Augenblick gehabt habe, um in so schroffen Ausdrücken zu erklären, daß England keinen Vermittlungsversuch dulden würde. Lloyd George sei zu solchen einseitigen Behauptungen im Namen aller Verbündeten gar nicht berufen. Glücklicherweise habe die französische Presse in weiser Voraussicht nicht viel über diese Unterredung geschrieben, so daß sie auf das Publikum keinen großen Eindruck gemacht hat. Es sei kaum taktvoll gewesen, dem Publikum eines Landes, das so viel gelitten hat, wie Frankreich seit mehr als zwei Jahren, zu sagen, daß die Dauer des Krieges keine Rolle spiele.

*

Rußlands Dank an Norwegens Seeleute.

Wie das Kopenhagener Blatt „Politiken" meldet, hat **die Bevölkerung in Russisch-Lappland gegen die norwegischen Seeleute,** die nach der Versenkung ihrer Schiffe an der Murmanküste landeten, eine **sehr feindliche Haltung** eingenommen.

Die Russen beschuldigten die Norweger, daß sie selbst ihre Schiffe zum Sinken gebracht hätten, und weigerten sich daher, ihnen Obdach und Nahrung zu geben. In Alexandrowsk sei es fast unmöglich gewesen, für einen todkranken norwegischen Matrosen Obdach zu finden. Als man endlich seine Aufnahme in einem russischen Krankenhause erzwungen hatte, sei er dort ohne jede Nahrung und Pflege verblieben und nach einigen Tagen gestorben. — Das ist Rußlands Dank dafür, daß norwegische Seeleute im Solde Englands und habgieriger Reeder ihr Leben aufs Spiel setzen, um dem russischen Heere Munition heranzuschleppen.

*

Riesenbeute eines deutschen U-Bootes.

126 Schiffe im Werte von 450 Millionen Mark.

Der Führer von „U 35", Kapitänleutnant v. Arnauld de la Perière, ist durch Verleihung des Ordens Pour le mérite ausgezeichnet worden. Er hat in dreiviertel Jahren nicht weniger als 126 Schiffe mit 270 000 Tonnen Gehalt versenkt. Deren Gesamtwert beläuft sich auf rund 450 Millionen Mark.

Darunter sind die beiden kleinen Kreuzer „Rigel" und „Primula" und mehrere Hilfskreuzer, wie „Gallia", „Provence" und „Minneapolis", ferner mehrere Transportdampfer mit Truppen, die für Saloniki bestimmt waren. Bei einer einzigen Unternehmung gelang es ihm, 91 000 Tonnen zu vernichten. Er hat elf bewaffnete Dampfer versenkt und von diesen Fahrzeugen vier Geschütze erbeutet. Kapitänleutnant v. Arnauld hatte bei seinen U-Bootfahrten 17 heftige Gefechte, zum Teil mit U-Bootfallen, zu bestehen. Er ist in der ganzen Welt bekanntgeworden durch seine kühne Fahrt nach Cartagena. „U 35" überbrachte damals nach dem spanischen Hafen ein Handschreiben Kaiser Wilhelms an König Alfons und eine größere Menge von Arzneimitteln für die in Spanien internierten Kamerun-Deutschen. Die vor dem Hafen auf seine Ausfahrt lauernde Kette feindlicher Torpedoboote durchbrach das U-Boot und kehrte glücklich heim.

Ein italienischer Kreuzer torpediert.

Wie amtlich mitgeteilt wird, hat ein deutsches Unterseeboot im Mittelmeer den italienischen geschützten Kreuzer „Libia" durch einen Torpedotreffer schwer beschädigt.

Die „Libia" ist ein modernes Schiff. Sie wurde im Jahre 1912 bei Ansaldo in Genua ursprünglich für die Türkei erbaut. Sie hat 3800 Tonnen Wasserverdrängung und ist mit zwei 15-Zentimeter- und acht 12-Zentimeter-Schnelladekanonen und zwei 45-kalibrigen Torpedorohren armiert.

Ein französischer Hilfskreuzer versenkt.

Aus Christiania wird berichtet, daß im nördlichen Eismeer ein französischer Hilfskreuzer von einem deutschen U-Boot versenkt worden ist. Die Augenzeugen, die Mannschaft des gleichfalls versenkten Schiffes „Risholm", die in Rettungsbooten in Bergen ankamen, berichten, sie hätten den französischen Hilfskreuzer, der sofort sein Feuer gegen das U-Boot eröffnete, ohne jedoch zu treffen, untergehen sehen. — Versenkt wurden ferner der englische Dampfer „Welsh Prince" und der norwegische Dampfer „Kong Alf" (801 Tonnen).

Ein englischer Hilfskreuzer versenkt.

Ein Leitartikel im Pariser „Journal" soll die öffentliche Meinung in Frankreich wegen der Torpedierung der „Gallia" beruhigen. Der Verfasser zählt die bisher versenkten Truppentransporte in folgender Weise auf: „Admiral Hamelin" 55 Mann ertrunken, „Calvados" 740 Mann ertrunken, „Provence" 1059 Mann ertrunken, „Ville de Rouen" 3 Mann ertrunken, „Gallia" 1050 Mann ertrunken. Gesamtsumme: 2907 Mann ertrunken. Aus dem Artikel geht ferner hervor, daß kurz nach der Versenkung des englischen Truppentransportdampfers „Caledonia" ein englischer Hilfskreuzer, dessen Name nicht genannt werden könne, und der von elf Zerstörern begleitet war, im Mittelmeer versenkt worden ist.

Großer englischer Passagierdampfer gesunken.

Wie aus London berichtet wird, ist der britische Cunarddampfer „Alaunia" (13 405 Bruttotonnen) gesunken. Der Kapitän und 163 Mann der Besatzung sind gelandet. Ungefähr 180 Fahrgäste, darunter eine Anzahl Frauen und Kinder, sind früher gelandet worden.

Näheres über den Untergang der „Alaunia" liegt bisher nicht vor. Sie kann also nach der Fassung des Telegramms sehr wohl das Opfer eines Seeunglücks geworden sein, doch erhalten sich Gerüchte, daß sie versenkt wurde.

U-Boots-Erfolge im Mittelmeer.

Der Chef des Admiralstabes der deutschen Marine läßt durch W.T.B. die folgende amtliche Mitteilung verbreiten:

Von unseren Unterseebooten wurden im Mittelmeer versenkt: am 4. Oktober der leere englische Truppentransportdampfer „Franconia" (18 150 Brutto-Register-Tonnen); am 11. Oktober der bewaffnete englische Transportdampfer „Croßhill" (5602 Brutto-Register-Tonnen) mit Pferden und serbischen Begleitmannschaften; am 12. Oktober der bewaffnete englische tief beladene Truppentransportdampfer „Sebek" (4600 Brutto-Register-Tonnen). „Croßhill" und „Sebek" befanden sich auf dem Wege nach Saloniki.

Am 16. Oktober hat eines unserer Unterseeboote Fabrik- und Bahnanlagen bei Catanzaro (Calabrien) mit Erfolg beschossen. — Wie aus Londoner Nachrichten bekannt wird, ist der englische Dampfer „Baron Yarborough" im Mittelmeer gesunken. Auch er gilt als ein Opfer deutscher U-Boote. Die italienische Segelschiffahrt im Mittelmeer soll infolge der Gefahr ganz eingestellt werden.

Vernichtung von Schiffen mit Bannware.

Als versenkt werden gemeldet: Die norwegischen Dampfer „Fuleio", „Dido", „Runmaug" und „Fort 3", die norwegischen Segelschiffe „Cottica" und „Guldaas", die englischen Dampfer „The Duke", Huguenot", „Elburn" und „Marchioneß", das englische Segelschiff „Cock of the Walk" und die englischen Leichter „Grit" und „Princeß Mary". — Der schwedische Schoner „Gotha Leion" ist in der Aalandssee gesunken; die Bemannung ist umgekommen.

Der norwegische Dampfer „Sten", mit einer Ladung Nickelerz von Stien nach Grimsby unterwegs, wurde von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Besatzung wurde von einem schwedischen Dampfer gelandet. — Die schwedische Bark „Gretha", die Grubenholz nach Sunderland geladen hatte, wurde in der Nähe von Hirtshals von einem deutschen U-Boot in Brand gesteckt. Die Besatzung wurde von einem norwegischen Postdampfer aufgenommen und in Frederikshavn gelandet.

Norwegens große Schiffsverluste.

Wie aus Christiania gemeldet wird, betrug der norwegische **Gesamtverlust an Dampfern im Oktober bisher 18 mit 22 355 Registertonnen.** Die Versicherungssumme von Schiffen und Ladung betrug 15 035 000 Kronen.

Als versenkt werden folgende Schiffe gemeldet: der niederländische Dampfer „Fortuna", der dänische Dampfer „Hebe" und die dänischen Segler „Lekna" und „Fritz Emil", der englische Dampfer „Cabatia", die norwegischen Dampfer „Rabbi", „Risoy", „Raffsund" und „Drasn".

2 Millionen Tonnen englischer Schiffsraum verloren.

Lebhafte Auseinandersetzungen über die Lebensmittelteuerung entwickelten sich im englischen Unterhause. Den Klagen der Abgeordneten über ungeheure Verdienste der Kriegslieferanten auf Kosten der notleidenden Bevölkerung, über Nahrungsmittelwucher und Preistreibereien trat der Handelsminister Runciman mit der Erklärung entgegen, der Hauptgrund für die Knappheit und die Teuerung auf dem Lebensmittelmarkt sei die Tatsache, daß England seit Beginn des Krieges durch die feindlichen Operationen und die Seegefahren rund 2 Millionen Tonnen Handelsfahrzeuge eingebüßt habe. Das sei mehr als die gesamte Tonnenzahl der französischen, italienischen oder spanischen Handelsflotte. England dürfe aber unter keinen Umständen den Eindruck aufkommen lassen, als sei es blockiert, deshalb will Runciman von den verlangten Brot- und Fleischkarten nichts wissen. Das unbewußte Eingeständnis des Ministers erweckte alles andere eher als wie ein Gefühl des Wohlbehagens im Hause.

Der „unnötige Fehler" am Skagerrak.

Der englische Admiral Fremantle schreibt in den „Times", daß sowohl Admiral Bowden Smith wie Kapitän Sims von der Vereinigten Staatenflotte und selbst Winston Churchill der Ansicht ist, daß die Schlacht am Skagerrak unnötig und ein Fehler war, da sich die Admirale nicht verleiten lassen durften, eine Schlacht an der feindlichen Küste zu suchen.

In England scheint sich also nun doch langsam die Ansicht Bahn zu brechen, daß die englische Flotte am Skagerrak keineswegs einen Sieg erfochten, sondern eine gehörige Niederlage davongetragen habe. Das hätte man aus den Berichten des deutschen Admiralstabes sofort erfahren können.

Ein Gegenstück zum „King Stephen".

In Bergen traf, wie das Kopenhagener Ritzausche Bureau meldet, die Besatzung des englischen Dampfers „Yola" ein. Sie teilte folgendes mit: Ein deutsches U-Boot habe am Donnerstag nördlich von Vardoe, die „Yola", die von Cardiff nach Archangelsk mit Kohlen unterwegs gewesen sei, versenkt. Die Mannschaft habe reichlich Zeit erhalten, in die Boote zu gehen.

Infolge Sturmes habe das U-Boot die Rettungsboote in Schlepptau genommen und sie in die Nähe der Küste gebracht. Als das Schlepptau gerissen sei, hätten die Deutschen die Engländer an Bord genommen und sie später einem norwegischen Wachtschiffe abgeliefert, das sie nach Vardoe gebracht habe.

Wie müssen Engländer, die die Scham noch nicht ganz verlernt haben, erröten, wenn sie diesen aufopfernden Edelmut deutscher Seeleute mit dem schmählichen Verhalten der Besatzung des englischen Fischdampfers „King Stephen" vergleichen, die die Schiffbrüchigen eines deutschen Luftschiffes kaltherzig ihrem Schicksal überließ.

*

Deutscher Fliegerangriff auf Sheerneß.

(Amtlich.) WTB. **Berlin,** 23. Oktober.

Am 22. Oktober morgens erfolgte ein Angriff feindlicher Wasserflugzeuge auf unsere ostfriesischen Inseln, der Angriff verlief ergebnislos, es ist keinerlei Schaden angerichtet.

Am 22. Oktober nachmittags belegte eines unserer Marineflugzeuge den Bahnhof und die Dockanlagen von Sheerneß in der Themsemündung erfolgreich mit Bomben.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Nach englischen Berichten erfolgte der Angriff auf Sheerneß um 3/4 2 Uhr. Die Engländer gestehen nach altem Brauch nur unbedeutende Beschädigungen einiger Eisenbahnwagen zu.

Seeflieger gegen englische Kriegsschiffe.

Am 21. Oktober nachmittags griff ein Geschwader unserer Seeflugzeuge englische Seestreitkräfte vor der flandrischen Küste erfolgreich mit Bomben an. Ein Treffer wurde auf einem Zerstörer einwandsfrei beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung wohlbehalten zurückgekehrt.

Fliegerkämpfe an der flanderischen Küste.

(Amtlich.) **Berlin,** 24. Oktober.

Am Nachmittag des 23. Oktober wurde an der flandrischen Küste über See ein feindliches Flugzeuggeschwader, bestehend aus drei Flugbooten und zwei Land-Kampfflugzeugen von zwei deutschen Seeflugzeugen angegriffen und nach erbittertem Luftgefecht in die Flucht geschlagen. Im Laufe des Gefechts wurde ein feindliches Flugboot abgeschossen. Der Flugmeister Meyer (Karl) hat damit sein viertes feindliches Flugzeug vom Seeflugzeug aus im Luftkampf vernichtet. — Nach einiger Zeit kamen die feindlichen Flugzeuge, verstärkt durch sechs weitere Landflugzeuge, zurück. Sie wurden von acht unserer Flugzeuge angegriffen und verjagt.

Deutscher Luftangriff auf Margate.

Eines unserer Marineflugzeuge belegte am 23. Oktober vormittags Hafenanlagen und Bahnhof von Margate an der Themsemündung mit Bomben.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Margate liegt am rechten Ufer der Themsemündung, es bildet die Ecke, wo die Küste von Kent nach Süden umbiegt. Es ist eines der besuchtesten Seebäder Englands. Am Tage vorher hatte ein deutsches Marineflugzeug das Margate benachbarte Sheerneß erfolgreich angegriffen. Wie für Sheerneß, so leugnen auch für Margate die Engländer irgendwelchen Schaden von Bedeutung ab. Ein Hotel im Cliftonville-Distrikt sei ein wenig beschädigt, eine Frau und ein Mann seien leicht verwundet worden.

*

Der Luftangriff auf Oberndorf.

Amtliche deutsche Feststellung.

Der französische Heeresbericht vom 13. Oktober nachmittags behauptet: „Eine französisch-englische Gruppe von 40 Flugzeugen beschoß die Mauser-Werkstätten in Oberndorf am Neckar, 4340 Kilogramm Geschosse wurden abgeworfen und ihr Einschlagen in die Ziele beobachtet. Sechs deutsche Flugzeuge wurden im Laufe der von ihnen zur Verteidigung der Werkstätten eingeleiteten Unternehmungen abgeschossen." Demgegenüber ist folgender Tatbestand festzustellen:

Von den 40 englisch-französischen Flugzeugen haben 15 Oberndorf erreicht und etwa 60 Bomben dort abgeworfen. Die übrigen feindlichen Flugzeuge wurden durch die Angriffe unserer Flieger zerstreut und warfen ihre Bomben wahllos auf Wald, Wiesen und zahlreiche kleinere Ortschaften ab. Militärischer Sachschaden ist weder in Oberndorf noch anderswo entstanden, sonstiger Sachschaden war gering. Der Betrieb der Fabrik wurde nicht gestört. 3 Personen wurden getötet, 7 verletzt; sie hielten sich im Freien auf und wurden durch Bombensplitter getroffen. Von den 40 Flugzeugen wurden durch unsere Flieger und Erdabwehr 9 abgeschossen. (Es folgt die Aufzählung der Fahrzeuge und Motoren sowie der Insassen, unter genauer Angabe der Orte, wo sie abgeschossen wurden.)

Von unseren an den Luftkämpfen beteiligten Flugzeugen ging keins verloren, kein Insasse unserer Flugzeuge wurde getötet oder auch nur verletzt. **Die Niederlage des Feindes im Luftkampf war vollkommen.**

Amerikanische Flieger gegen Süddeutschland.

Das vielbesprochene freiwillige amerikanische Fliegergeschwader der französischen Armee hat seinen Führer Norman Prince verloren. Er starb nach einer Meldung des „Petit Parisien" an den Folgen eines Sturzes nach dem französisch-englischen Fliegerzug nach Süddeutschland. Norman Prince, der vor sechs Monaten eigens nach Amerika gefahren war, um Flieger zu werben, ist das dritte Mitglied, das das amerikanische Fliegergeschwader

seit Monatsfrist verlor. Die beiden anderen Flieger waren Chapman und Rockwell

Die Lage in Ostafrika.

Nach einer Reutermeldung halten die belgischen Truppen unter General Tombeur jetzt den Teil Deutsch-Ostafrikas westlich der Zentraleisenbahn vom Tanganyika-See nach Tabora und in einem Abstand von 65 Kilometer östlich von diesem Orte besetzt. Die sämtlich von den Deutschen zerstörten Brücken würden ausgebessert. 80 Kilometer Eisenbahn seien schon wieder in Betrieb. Auf der gleichfalls zerstörten Linie von Tabora zum Meere sei vorläufig ein Aushilfsautomobildienst von den Engländern eingerichtet worden. Die Deutschen hätten sich, mit Ausnahme von etwa 1000 Mann, die sich noch an den Ufern des Viktoria-Nyassa- und Tanganyikasees hielten, in der Gegend von Mehangi versammelt.

Eine unwillkürliche Verbeugung vor deutscher Arbeitskraft machen die „Times" in ihrem letzten Leitartikel. Bei Besprechung der bevorstehenden Versteigerung beschlagnahmten deutschen Eigentums aus Nigeria stellt das Blatt fest, die Schließung der deutschen Handelshäuser habe eine unglückliche Wirkung für den Handel des Schutzgebiets gehabt. Der Handel sei zurückgegangen, vor allem, weil kein ausreichender Versuch gemacht worden ist, das deutsche Kapital zu ersetzen. Die vorhandenen britischen Firmen können unmöglich mit dem ganzen Handel fertig werden. Es sei nicht gut gewesen, den Deutschen zu vertreiben, da Ersatz, der nicht zu finden sei, auch noch während des Krieges notwendig gewesen wäre. — Mit diesem Zugeständnis des führenden britischen Hetzblattes kann man in Deutschland zufrieden sein.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 26. Oktober 1916.

* Für hervoragende Leistungen im Luftkampf ist dem Feldwebel Otto Kadler von hier, Obersteuermann eines Zeppelinluftschiffes, das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen worden.

* Den Heldentod fürs Vaterland erlitten der Musketier Rudolf Knittel und der Pionier Paul Scholz, beide vom hiesigen Rittergut.

* Der seit einigen Wochen als vermißt gemeldete Getreite Fritz Hahn aus Raake ist in französische Gefangenschaft geraten, ebenso befindet sich der bisher vermißte Landsturmmann Gustav Marschaüek aus Hauffen in russischer Gefangenschaft.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Ergebnis der Sammlung für Gefangene. Die Anfang Juli veranstaltete Volksspende zugunsten der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen hat in der Provinz Schlesien einen Gesamtertrag von rund 810 000 Mark ergeben. Dieses glänzende Ergebnis bildet ein schönes Zeugnis für die große Opferwilligkeit der Schlesier.

Beuthen OS. Diebesfrechheit. Während der Oberingenieur Pollak im Felde sich befindet und dessen Frau verreist war, wurde deren ganze Wohnungseinrichtung in Hohenlohehütte fast ausgeräumt; von den Dieben fehlt jede Spur.

Beuthen a. O. Wegen schweren Verbrechens im Amte hatte sich der Postverwalter Paul Knobloch von hier vor dem Glogauer Schwurgericht zu verantworten. Er hatte durch Veruntreuungen den Postfiskus um 1402,04 Mark geschädigt. Der geständige Angeklagte, Vater von sechs Kindern, wurde zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Brieg. Tödlicher Unfall. Der 17 Jahre alte Pflegesohn des Gutsbesitzers Gerstenberg in Großjenwitz stürzte beim Dreschen vom Strohschober auf den Kastenwagen herab und zog sich dabei so schwere innere Verletzungen zu, daß er noch während der Ueberführung ins Krankenhaus starb.

Freystadt. Ein Eisenbahnunglück hat sich kurz vor der Einfahrt in den hiesigen Bahnhof ereignet. Der von Sagan kommende Abend-Personenzug erlitt einen unliebsamen Aufenthalt, als die Lokomotive, der Packwagen und ein dicht mit Passagieren besetzter Personenwagen entgleisten, wobei sechs Personen leicht verletzt wurden.

Glatz. Eine undeutsche Frau. Wegen Verkehrs mit einem russischen Kriegsgefangenen wurde die Landwirtsfrau Franziska Petrowska in Dittmannsdorf bei Frankenstein zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Glogau. Kindesmörderin. Vor dem Schwurgericht hatte sich eine Kindesmörderin in der Person der 23jährigen Ida Geilich aus Wikolme, Kreis Guhrau, zu verantworten. Das Gericht erkannte auf eine Zuchthausstrafe von 4 Jahren und 5 Jahre Ehrverlust.

Görlitz. Einen sehr empfindlichen Schaden erlitt die landwirtschaftliche Kreiskommission, die einen Transport von 1100 Enten besorgt hatte. Als die Tiere verkauft werden sollten, stellte es sich heraus, daß 300 während der Nacht erstickt waren. Unter den lebend gebliebenen Tieren brach auch noch die Geflügelcholera aus, sodaß der Schaden sehr groß ist. Jedes der Tiere wurde durchschnittlich mit acht Mark bewertet. — Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in Nikolausdorf. Die Frau des Wirtschaftsbesitzers Hirche wurde beim Füttern der Kühe derart von einer Kuh gegen den Leib gedrückt, daß die Frau, die sich in gesegneten Umständen befand, infolge der erlittenen inneren Verletzungen gestorben ist. — Eine Reihe von Schwindeleien hat in der Umgegend von Zibelle ein Unbekannter verübt. Der Mann, der eine Uniform trug, war mit Geldmitteln reichlich versehen. Er kaufte unter der Angabe, im Auftrage der Heeresverwaltung zu handeln, in Schönborn Gänse, verkaufte sie aber sofort wieder in Braunsdorf mit hundert Prozent Nutzen. Auch in anderen Orten wurden ähnliche Schwindeleien verübt. In Tschöpeln stahl der Unbekannte ein Fahrrad.

Grünberg. Nachahmenswert. Zur Bekämpfung gewisser Schäden, die das bisherige Schlafstellenwesen für die ledigen Fabrikarbeiterinnen gehabt hat, hat der Grünberger Frauenverband im Hause Große Fabrikstraße 7 ein Mädchenheim neu eingerichtet, das seiner Eröffnung am 1. November entgegensieht. Mit dem Heim, dessen Leitung Schwester Klara übernimmt, ist auch die Benutzung eines großen Gartens verbunden. Als Entgelt haben die Mädchen für volle Kost und Logis nur eine Mark für den Tag zu zahlen.

Haynau. Raschke †. Stadtrat und Fabrikbesitzer Georg Raschke ist verstorben. Mit ihm ist in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren das fünfte Magistratsmitglied in unserer Stadt durch den Tod abberufen worden.

Herrnstadt. Amtseinführung. In der Stadtkirche ad St. Matthiam erfolgte die Einführung des Pastors prim. Schott als Superintendent des Kirchenkreises Guhrau-Herrnstadt durch den Generalsuperintendenten D. Rottebohm aus Breslau.

Hindenburg. Enttäuschte Händler. Während noch in vergangener Woche für einen Zentner Kraut 4,50 Mark gezahlt werden mußten, boten auf dem letzten Wochenmarkt auswärtige Händler das schönste Kraut zum Preise von 3 Mark zum Kaufe an. Trotzdem war die Nachfrage sehr schwach. Die meisten Händler mußten ihre gesamten Vorräte wieder nach Hause fahren. — Ein beklagenswerter Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung der Kriegerwitwe Raszczyk. In Abwesenheit der Frau R. hatte ihre etwa 10 Jahre alte Tochter im Küchenofen Feuer gemacht und sich dann zu Bett begeben. Bald darauf merkte das Mädchen, daß die Flamme im Ofen ausging. Es nahm daher die Petroleumkanne, öffnete die Ofentür und goß Petroleum hinein. Die Kohle flammte auf und erfaßte den Inhalt der Kanne, die sofort explodierte. Im Nu stand das Mädchen in hellen Flammen. Auf das Geschrei kamen Nachbarn dem Mädchen zu Hilfe, doch waren das Gesicht, die Brust und Hände bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Nach kurzer Zeit wurde das unglückliche Kind von den qualvollen Leiden durch den Tod erlöst. — Wüteriche. In der Kolonie Liebsdorf bei Paulsdorf hiesigen Kreises geriet der hochbetagte Grubenarbeiter Skandy mit dem ebenfalls schon in vorgerücktem Lebensalter befindlichen Besenbinder Niesporek in Streit, in dessen Verlauf von beiden Wutentbrannten von Messern so ausgiebiger Gebrauch gemacht wurde, daß Skandy hierbei sein Leben einbüßte und Niesporek schwer verletzt ins Knappschaftslazarett überführt werden mußte.

Hoyerswerda. Erschossen hat sich in Merzdorf der Lehrer und Kantor Max Hirche. Der Anlaß zur Tat ist unbekannt.

Kattowitz. Ein schwerer Raubanfall wurde im Hause Sedanstraße 3 verübt. Die Hebamme Spitol wurde in der zehnten Abendstunde zu einer Entbindung gerufen. Als sie das Haus verlassen wollte und die Türe aufschloß, trat ihr ein Mann gegenüber, der sie sofort am Hals würgte und zurückstieß. Die Frau wehrte sich zunächst, war aber schließlich machtlos, als ihr der Mann die Hände zusammenband und ihr ein Taschentuch in den Mund stopfte, um sie am Schreien zu verhindern. Er entriß ihr das Handtäschchen, entnahm demselben 40 Mark, öffnete auch die Hebammentasche und warf die darin enthaltenen Gegenstände heraus. Bei dem Ringen erlitt die Frau Verletzungen an der Brust und an den Händen. Als es ihr schließlich doch gelang, um Hilfe zu rufen, ergriff der Räuber die Flucht.

Königshütte. Auch ein Opfer des Krieges wurde der Hausbesitzer St. Chabosch. Bei Ausbruch des Krieges befanden sich ein Sohn von ihm, eine Tochter, eine Schwägerin und ein Enkelkind in Rußland. Sie wurden von den Russen nach Sibirien verschleppt. Zwei Söhne wurden eingezogen, von denen einer bereits gefallen ist. Alle Bemühungen des Ch., die Seinen aus der Gefangenschaft zu befreien, waren erfolglos. Er nahm sich dies so zu Herzen, daß zeitweise Zeichen des Irrsinns an ihm bemerkt wurden. Jetzt fand man Ch. tot in seiner Wohnung auf. Ein Gehirnschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Kosel. Treibriemendiebstahl. Bei dem Brettsägemühlbesitzer Paul Reiß in Rowin brachen Diebe ein, die sämtliche Riemen der Transmissionen stahlen. Es handelt sich durchweg um besonders starke und breite Transmissionsriemen, deren Wert in Friedenszeiten 2000 Mark betrug und die jetzt überhaupt nicht mehr zu haben sind.

Lauban. Kirchliches. Der vierte Geistliche unserer evangelischen Gemeinde, Pastor Zedler, ist als Prediger nach Bethanien in Breslau berufen worden.

Laurahütte. Ernste Mahnung für Hauswirte. In der Dunkelstunde stürzte die Witwe Kunigunde Czyscz in Eichenau von der nicht beleuchteten Treppe ihres Wohnhauses und zog sich hierbei so schwere Verletzungen zu, daß sie bald darauf verstarb.

Militsch. Im Dienste des Vaterlandes. Der Tochter des Herrn Oberinspektor Borchert in Schloßvorwerk, Schwester Magarete Borchert, wurde, nachdem ihr schon seinerzeit die silberne Ehrenmedaille mit Kriegsdekoration von dem Erzherzog Franz Salvator von Oesterreich verliehen worden ist, jetzt von Seiner Apostolischen Majestät dem Kaiser von Oesterreich das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille verliehen. Sein ältester Sohn erlitt im vorigen Jahr bei Ypern den Heldentod, außerdem stehen noch 2 Söhne und ein Schwiegersohn seit Beginn des Krieges im Dienste des Vaterlandes.

Muskau. Die Wasserleitungsanlage unserer Stadt ist nunmehr trotz des Krieges bis auf Kleinigkeiten zu Ende geführt worden. Die Gesamtkosten des Baues betragen etwa 400 000 Mark.

Myslowitz. Die Auswanderung nach Amerika hat wieder eingesetzt und geht durch die Wanderer-Agentur Weichmann in Myslowitz bzw. Hamburg-Amerika-Linie mit Vermittelung Hollands über Rotterdam. Es kommen nur Personen unter 16 und über 50 Jahre in Betracht und nur jüdische Familien aus dem besetzten Polen. Immerhin kommen Transporte von 100 Personen zusammen, die mit in Amerika ausgestellten Papieren nach Rotterdam abgeschoben werden und dort günstige Schiffsverbindungen abwarten. In Myslowitz müssen sich diese Auswanderer der ärztlichen Untersuchung und Schutzimpfung unterziehen. Pro Kopf müssen die Leute mindestens 500 Mk. bares Geld aufweisen und schon Beziehungen in Amerika haben. Die Entlausungskur müssen die Leute auch, und zwar in Sosnowice, durchmachen.

Obernigk. Elektrische Beleuchtung. Die hiesige katholische Kirche und das Pfarrhaus werden nächstens mit einer elektrischen Lichtanlage versehen werden.

Oels. Graf Kospoth — Exzellenz. Der Majoratsbesitzer auf Briese Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Graf von Kospoth ist aus Anlaß seines 80. Geburtstages zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt worden. Oberpräsident Dr. von Guenther überbrachte ihm die Königliche Auszeichnung. Graf Kospoth hatte in Anerkennung seiner Verdienste als Kurator der Ritterakademie in Liegnitz früher den Rang der Räte erster Klasse erhalten. Er gehört auch auf Lebenszeit dem preußischen Herrenhause an.

Ottmachau. Blutvergiftung. Das Dienstmädchen Anna Stehr in Reisewitz trat in eine Gabel. Die Wunde wurde nicht beachtet, die Folge davon war, daß das Mädchen im Krankenhause aufgenommen wurde und daselbst an Blutvergiftung verstorben ist.

Patschkau. Der neue Pfarrer. Der seitherige Pfarrer an St. Carolus in Breslau, Josef Wirsig, ist als Pfarrer in Patschkau investiert worden. — Kommunale Fürsorge. Der Magistrat hat größere Mengen Weißkraut gekauft und gibt es an die hiesige Bevölkerung zu einem billigen Preise ab. Ebenso ist seitens der Stadtverwaltung ein günstiger Kaufabschluß von etwa 30 000 Stück Kerzen erfolgt, die sehr preiswert an die Einwohner abgegeben werden sollen. Auch Holzschuhe von verschiedenen Sorten sind vom Magistrat für die ärmere Bevölkerung beschafft worden. — Die Kartoffelversorgung der hiesigen Einwohnerschaft hat die Stadtverwaltung im Einvernehmen und im engsten Zusammenarbeiten mit der Kreisverwaltung selbst übernommen. Der Magistrat gibt Kartoffelbezugsscheine zur Selbstversorgung der Einwohner in den der Stadt zur Kartoffellieferung überwiesenen Ortschaften und Kartoffelkarten aus, die zum Einkauf in der städtischen Verkaufsstelle und bei den hiesigen Kartoffelhändlern berechtigen. Zur Aufbewahrung von Kartoffeln für das Frühjahr legt der Magistrat Kartoffelmieten auf dem städtischen Holzhofe an.

Pleß. Feuer mit Menschenverlust. In dem österreichischen Grenzorte Alt-Bielitz brach ein verheerendes Schadenfeuer aus, durch welches neun Wohnhäuser nebst Scheunen in Asche gelegt wurden. Auch ein Kind ist verbrannt. Fünfzehn Familien mit 66 Personen, die ihr ganzes Hab und Gut verloren haben, sind obdachlos geworden.

Polkwitz. Ihrem Leben ein Ende gemacht hat Frau Baumeister Auguste Hein. Von der fixen Idee befallen, ihre Mittel sicherten ihr keine ausreichende Existenz mehr, legte die sehr vermögende Dame in einem Zustand geistiger Umnachtung Hand an sich.

Ratibor. Der neue Landgerichtspräsident. Landgerichtsrat Dr. Bernhard Heins aus Beuthen, zurzeit Hauptmann und Abteilungsführer eines Feldartillerie-Regiments im Felde, ist zum Präsidenten des Landgerichts Ratibor ernannt worden.

Rosenberg OS. Kirchenversetzung. Die aus dem Jahre 1586 stammende Schrotholzkirche in Lomnitz wurde dort abgebrochen und in Schottschütz wieder aufgebaut; Lomnitz erhält eine neue Kirche.

Ruda. Nachahmenswert. Die Gemeindeverordneten haben 50 000 Mark bewilligt zur Versorgung der Kriegerfamilien mit Kleidungsstücken, Schuhwerk, Kartoffeln und Kohle.

Sagan. Von einem Wildschwein angefallen. Die hiesige Gutsherrschaft veranstaltete auf dem Forstrevier Peganz eine Jagd auf wilde Schweine. Es gelang, einen starken Keiler anzutreffen, dem der Hinterlauf zerschossen wurde und der auf drei Beinen laufend verschwand. Beim Aufsuchen bemerkte der Revierförster Förster aus Groß-Reichenau das Vorstentier. Der wütende Keiler sprang auf ihn zu, riß den Jäger zu Boden und verletzte ihn in gefährlicher Weise. Durch den Hilferuf des Verletzten sprang der hier auf Urlaub befindliche Leibjäger Kalke herbei und befreite den Jäger durch Erschießen des bösartigen Tieres. Der zur Strecke gebrachte Keiler wird auf zehn Jahre geschätzt und hat ein Gewicht von beinahe vier Zentnern. Förster liegt schwer erkrankt danieder. — Die Stadt als Erbin. Der verstorbene Stadtrat Faustmann hat die Stadt zur Universalerbin eingesetzt. Man spricht von einer Erbschaft von über ½ Million Mark, die der Stadt zufällt.

Schlawa. Heimstätten. Der Magistrat hat beschlossen, Heimstätten (Einfamilienhäuser und Gartenland) zu errichten, um eine Seßhaftigkeit der arbeitenden Bevölkerung zu erzielen.

Schweidnitz. Im Wachtlokal den Unteroffizier erstochen. Eine folgenschwere Bluttat spielte sich im Wachtlokale der Artilleriekaserne ab. Aus nicht aufgeklärten Ursachen wurde von einem Wehrmann der Wachthabende Unteroffizier Staude von der 2. Kompagnie des 10. Regiments mit dem Seitengewehr erstochen. Der Unteroffizier, der sofort tot war, wurde nach dem Garnisonlazarett überführt. Der Täter, ein angeblich aus Oberschlesien stammender Soldat, wurde sofort in Haft genommen. — Vom Zuge zerstückelt wurde der aus Frankenstein stammende Kaufmann Schmidt. Der Lokomotivführer bemerkte an einer Kurve, wie ein Mann über die Gleise schreiten wollte. Im nächsten Moment war der Unglückliche vom Zuge erfaßt und zerstückelt, daß er sofort starb. — Vom Diphtheritis-Rieger. Der über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Diphtheritis-Rieger beging mit seiner Gattin die goldene Hochzeit. Rieger ist durch seine Erfolge bei Heilung der tückischen Krankheit durch ein eigenes, nur von ihm gekanntes Mittel ein in weitesten Kreisen genannter Mann. Die von Rieger erzielten Heilerfolge erregten seinerzeit großes Aufsehen und führten dazu, daß er im Jahre 1891 auch an den Hof nach Petersburg berufen wurde, wo er dem an Diphtheritis erkrankten und von den Aerzten bereits aufgegebenen damaligen Botschaftsrat Baron von Varnbühler Rettung brachte. Das Geheimnis seines Mittels, das sich in der Familie von Generation zu Generation forterbte, ist trotz verlockendster Angebote von Rieger bis zum heutigen Tage behütet worden. Dem Jubelpaar wurden zu dem Festtage viele Aufmerksamkeiten zuteil.

Sprottau. Endlich ein Lebenszeichen. Schon im Oktober 1914 geriet der Frisör Hanke von hier als Sanitätssoldat in russische Gefangenschaft. Jetzt traf bei seiner hiesigen Familie die freudige Nachricht ein, daß er einem Transport auszutauschender Sanitätsmannschaften zugeteilt worden sei und mit diesem bereits die Heimreise über Schweden angetreten habe.

Striegau. Der wiedergefundene Trauring. Dem Landwirt Friedrich Anders aus Zedlitz ging vor 4 Jahren bei Feldarbeiten sein Trauring verloren. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß er vor einigen Tagen beim Pflügen eines seiner Ackerstücke einen blinkenden Gegenstand wahrnahm, den er beim Aufheben als seinen langvermißten Trauring erkannte.

Tarnowitz. Ueberfahren. Auf dem hiesigen Rangierbahnhofe wurde die Streckenarbeiterin Kalitta aus Lassowitz überfahren und getötet.

Zobten am Berge. Der Kaiser als Pate. Bei dem zehnten lebenden Sohne des im Heeresdienste stehenden Steinarbeiters Fischer aus Ströbel hat der Kaiser eine Patenstelle übernommen und die Eintragung seines Namens in das Taufbuch der hiesigen evangelischen Kirchgemeinde genehmigt. Das Allerhöchste Gnadengeschenk von 60 Mk. wurde bei der Taufe durch den Ortsgeistlichen überreicht.

Züllichau. Ein schwerer kommunaler Konflikt ist hier ausgebrochen. Nach Erörterung der Züllichauer Verhältnisse im Stadtparlament haben Bürgermeister Goldau und fünf neugewählte Stadträte in dieser Sitzung sofort ihr Amt niedergelegt.

Achten Sie immer auf die Inschrift „Osram"! — Ueberall erhältlich. Auergesellschaft, Berlin O. 17.

Die Mordtat von Wien.

Seit dem Doppelmord von Serajewo ist die Welt von politischen Attentaten im großen und ganzen verschont geblieben. Blutrichter Mars hat das Schwert in die Hand genommen und noch nicht wieder losgelassen; da muß auch das blutdürftigste Gespenst still bei Seite bleiben. Nur der leidenschaftliche Vorkämpfer des Friedens in Frankreich, Jean Jaurès, fiel am Vorabend der Entscheidung einer gemeinen Mörderhand zum Opfer, so daß die Fluten des Chauvinismus sich bald völlig ungehemmt über das betörte Volk ergießen konnten. Noch heute harrt dieses Verbrechen der gerichtlichen Sühne: das „edle" Frankreich kann es nicht vertragen, daß der seit Jahr und Tag hinter Schloß und Riegel sitzende Mörder vor Beendigung des Krieges zur Verantwortung gezogen wird — bis dahin, wer weiß, was dann geschieht! Nun ist in Wien der leitende Staatsmann dem Revolver eines Fanatikers zum Opfer gefallen. Hier wird man nicht lange fackeln; der Untat wird die gerechte Strafe hoffentlich unverzüglich auf dem Fuß folgen.

Freunde und Gesinnungsgenossen des Mörders sind freilich rasch bei der Hand mit dem Versuch, ihn als einen seiner Sinne nicht mächtigen Mann hinzustellen, der ins Irrenhaus gehöre und nicht auf das Schafott. Wir wollen gerne glauben, daß die furchtbaren Erregungen dieses Krieges auch hinter der Front so manches Gemüt aus dem Gleichgewicht werfen können, und daß bei Dr. Friedrich Adler die Vorbedingungen hierfür gegeben waren. Ein stiller Gelehrter, der mehr und mehr in die Politik hineingeriet und hier auf falsche Bahnen abirrte, als er sah, in welche furchtbaren Abgründe die zünftige Diplomatie auch heute noch die friedliebendsten Völker hineinstürzen kann. Aber seine Partei beließ ihn trotz der Sonderrichtung, die er einschlug, auf seinem Posten, und er durfte die wissenschaftliche Zeitschrift der Sozialdemokratie herausgeben, deren Einfluß auf das geistige Leben der Genossen nicht gering zu veranschlagen war. So hat sie jetzt kein Recht, ihn als einen Unzurechnungsfähigen hinzustellen. Er selbst scheint auch gar nicht daran zu denken, die moralische und juristische Verantwortung für seine Tat abzulehnen, und so kann man es ruhig dem Richter überlassen, sich zwischen Henker und Irrenarzt zu entscheiden. Der politische Fanatismus ist schon in Friedenszeiten ein schlechter Berater und gar zum Richter über Leben und Tod von Einzelpersonen, die an hervorragender Stelle ihres Amtes zu walten haben, ist er an allerletzter Stelle berufen. In Kriegszeiten aber kann er unermeßliches Unheil anrichten und muß deshalb um so rücksichtsloser angepackt werden. Graf Stürgkh ist tot, aber die Gründe, die ihn bei der Behandlung innerpolitischer Fragen leiteten, sind lebendig geblieben und werden sich seinem Nachfolger jetzt nur mit verstärkter Überzeugungskraft aufdrängen. Die politische Leidenschaft hat einstweilen noch Grund und Gelegenheit genug, sich gegen die Feinde des Landes zu entladen: gegen die verräterischen Bundesgenossen im Süden und im Südosten, die den Leib der Donaumonarchie zerfetzen wollen, um sich dann beim Leichenschmaus gütlich zu tun. Wer den Zorneseifer seines Volkes von diesen Gefahren ablenkt, gefährdet die Sicherheit des Reiches, und erhebt er gar die Hand gegen denjenigen Mann, der zum obersten Hüter der vaterländischen Interessen bestellt ist, so gibt es keine Strafe, die das Maß dieses Verbrechens erreichen könnte. Der österreichisch-ungarische Staatskörper ist stark genug, um auch diese Heimsuchung zu überstehen. Aber eine Warnung muß aufgerichtet werden bei dem ersten Auftauchen von Gewaltneigungen, soll nicht zu den äußeren auch die Gefahr innerer Erschütterungen heraufbeschworen werden.

Die Offenherzigkeit der italienischen Presse muß jedem Zweifelnden sein Urteil über die abscheuliche Untat des Wiener Akademikers erleichtern. Unverhohlene Freude kommt in ihr zum Ausdruck, und es ist noch ein gelindes Säuseln, wenn „Giornale d'Italia" sagt, daß das Ereignis den Marasmus offenbare, in dessen krampfhaften Zuckungen der Kaiserstaat sich gegenwärtig bewege. Aber man höre das „Popolo d'Italia": „In Österreich sterben sie Hungers — das freut uns. In Österreich ermorden sie den Ministerpräsidenten — Ausgezeichnet! Wir gießen inzwischen Kanonen zu unserem Siege." Tausendfältig werden diese Stimmen in Italien und den ihm verbündeten Ländern widerhallen und den Kriegseifer unserer Feinde von neuem aufstacheln. Daß derselbe „Marasmus" soeben die Armeen des Grafen Cadorna zum achtenmal am Isonzo mit furchtbaren Verlusten zurückgewiesen hat, das ist verschmerzt und vergessen im Angesicht einer Bluttat, die den heißesten Wünschen der Italiener so sinnreich zu Hilfe gekommen ist! Graf Stürgkh war nichts weniger als ein Tyrann, als welcher er vielleicht der überhitzten Phantasie seines Mörders erschienen sein mochte; es scheint aber Zeit zu sein, daß man sich in Österreich nach einem wirklich „starken Mann" umsieht.

Wien, 23. Oktober.

Auf viele Fragen verweigert der Mörder des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh die Antwort. Er gab zu, er sei sich der Tragweite seiner Handlung vollkommen bewußt gewesen und erklärte, er habe keine Mitschuldigen und niemand habe ihn angestiftet. Alle bisherigen Erhebungen bestätigen diese Äußerungen des Täters. Eine Durchsuchung in der Wohnung des Attentäters blieb ergebnislos. Nichts deutet darauf hin, daß er sich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken eines Anschlages getragen habe.

Wien, 23. Oktober.

Die Entscheidung über die Nachfolgerschaft Stürgkhs ist noch nicht getroffen. Der Kaiser wird erst nach dem Leichenbegängnis die Minister empfangen. Bis dahin leitet der heute in Wien eingetroffene Minister des Innern Prinz Hohenlohe die Geschäfte.

Die ernste Frage.

Er. Hell, wie der Klang der Schiffsglocke, der zur Mahlzeit ruft, tönt jene Nachricht an unser Ohr, daß der deutsche Gesandte in Christiania gegen die norwegische U-Boot-Verordnung „nachdrückliche Verwahrung" eingelegt. Das Problem steht wieder vor uns, dessen Wachsen und Schwellen des öfteren mit Scheinwerferlicht abzuleuchten versucht wurde. Die ernste Frage ist da, die in der vergangenen Woche uns fast täglich neuen Anstoß gab zum Nachdenken und Erwägen.

Wie es zu verhindern sei, daß die Neutralen immer mehr hineinwachsen in Englands Kriegswirtschaftsleib, bis sie auch politisch vom Herzblut des englischen Weltreichs leben und genährt werden und der Entschluß zum völligen Abschluß gegen Deutschland, zuletzt womöglich gar zu offener Feindseligkeit wider aus, ihre Adern durchpulst — darum handelt es sich.

„All the world ennemy of Germany". („Die ganze Welt Deutschlands Feind") — seit einem Jahr ruft England dies Schlagwort in die Welt hinaus; und in vielen Zeitungen Nordamerikas kehrt in unzähligen Seitenüberschriften, Artikelüberschriften, Kapitelüberschriften dies Schlagwort wieder. Nicht nur in „anglo-sächsischen" Organen; sondern auch in neutral bestrebten. Man steht zum Teil dort drüben schon unbewußt unter der Wirkung des britischen Hetzwortes. Daß es gefährlich ist, geht hieraus hervor.

Gegenüber Norwegen hat die deutsche Reichsregierung nun also zum erstenmal eine ernstere diplomatische Waffe erheben müssen. Eine „nachdrückliche Verwahrung" wurde uns angezeigt. Es steht hier also schon Gewölk am Himmel. Gewiß hat vor einiger Zeit auch Schweden seine Küstengewässer in bestimmtem Umfange fremden Kriegsunterseebooten verboten. Aber doch nur auf Grund peinlicher Erfahrungen. Nur, weil russische und englische U-Boote mitten aus schwedischen Staatshoheitsgebiet hinweg Prisen zu machen, Schiffe zu vernichten, fremde Kauffahrer abzuführen sich nicht gescheut haben. Selbst schwedische Inseln und schwedisches Küstenland wurden bei solchen Gelegenheiten wohl einmal mit ein paar Granatsplittern bedacht. Dagegen setzte sich Schweden zur Wehr. Norwegen dagegen hat nicht eine einzige Erfahrung mit deutschen U-Booten in seinen Küstengewässern gemacht, weil unsere tapferen Unterseefahrzeuge, die im nördlichen Eismeer Jagd machen auf Munitionszufuhren aus Nordamerika und England für Rußland und Rumänien, es gar nicht nötig haben, unterwegs neutrale Häfen anzulaufen und sich Aushilfe zu erbitten. In der Aufregung über ihr gestörtes goldenes Frachtgeschäft in Bannwaren für alle Feinde Deutschlands hatte allerdings die norwegische Schiffahrtspresse, hat auch ein großer Teil der deutschgegnerischen politischen Zeitungen Norwegens einen gegenteiligen Verdacht geäußert. Der Verdacht ist aber erstens nicht erwiesen und zweitens seit der Landung unseres „U 53" vor der nordamerikanischen Marinestation in Newport erweislich haltlos. Darum bleibt für jenes völkerrechtlich nicht zu begründende Verbot allein der anmaßliche Befehl des Vierverbandes maßgebend; und das bedeutet eine unneutrale Handlung Norwegens und einen unfreundlichen Akt gegen Deutschland, da das Verbot sich praktisch nur gegen deutsche Kriegsfahrzeuge richten kann. Im Fall einer Havarie — das erschwert den Vorgang — würde also ein deutsches U-Boot nur unter der Gefahr, sofort zusammengeschossen zu werden, sich der norwegischen Küste nähern können. Hier schimmert die Völkerrechtswidrigkeit des norwegischen Vorgehens also besonders deutlich hervor.

Aber auch in Schweden wetterleuchtet es bedenklich. Die Regierung in Stockholm hat sich entschlossen, dem bisher immer abgelehnten englischen Ansinnen „vorläufig" entgegenzukommen, das von jeder schwimmenden schwedischen Ware nicht nur die Bescheinigung forderte, daß sie rein schwedisches Erzeugnis oder schwedischer Bedarf sei, sondern auch die, daß kein feindlicher Untertan irgendwie „interessiert" sei an Herstellung oder Bezug. Das wäre der Beginn der inner-wirtschaftlichen britischen Handelskontrolle, wie wir sie, verschieden abgestuft, in Holland, Norwegen und der Schweiz bereits haben. Das ergibt eine Schnüffelei, aus der die englischen „schwarzen Listen" binnen Vierteljahrsfrist erstehen. Das ergibt denn schließlich einen neutralitätswidrigen handelspolitischen Abschluß gegen Deutschland; es ergibt die Umklammerung Schwedens durch die Arme des englischen Polypen. Der Schluß der politischen Feindschaft steht nach Englands Willen am Ende dieser Reihe.

Seltsamerweise drangen zu gleicher Zeit Gerüchte über den Sund herüber, als ob der schwedische Ministerpräsident Hammarskjöld, der Vertreter einer selbstbewußteren Neutralitätspolitik, aus seinem Amte scheide und daß dann der auswärtige Minister Wallenberg allein die Zügel ergreifen werde, er, der ja durch Bankgesellschaften und Großhandelshäuser mit Frankreich und Rußland, besonders aber mit England überaus eng verbunden ist. Seltsamerweise hieß es ferner, daß die schwedischen Vertreter zur Besprechung englisch-schwedischer „Handels"-Fragen aus Freundschaft für das herrische England noch früher nach London reisen wollten, als es unvermeidlich sei. Und endlich vernehmen wir, daß die schwedische Staatsbahnleitung Kommissare nach London senden wird, um die Frage einer „Dampffähren-Verbindung" zwischen England und Schweden genauer zu erörtern.

Zwar wird ein Teil dieser Meldungen bestritten; betreffs eines anderen Teils gilt es abzuwarten. Aber nach leiser Umgarnung Schwedens durch die ebenso brutale wie listige Wirtschafts- und Handelspolitik Englands sieht das alles zusammengenommen doch aus. England verfährt bei solchen Einfällen in die Souveränetät neutraler Länder zunächst immer fein säuberlich. Aber wenn es erst die Hand der Kontrolle drin hat in der fremden Wirtschaft, reißt es von Monat zu Monat neue Rechte an sich; und der Schwächere muß nachgeben, wenn er nicht allen bisherigen Vorteil preisgeben will.

Holland, Dänemark, Schweiz und Norwegen stellen nur eine Stufenleiter dar, auf deren obersten Sprossen Portugal steht und das arme — Griechenland.

Norwegen und auch Schweden: Habt Acht! Deutschland wahre deine Rechte. Nicht der Politiker des Weltkriegs braucht zu kommen, um zu warnen. Schlagt euren Schiller auf und lest bei ihm:

„Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus —
Und das Reich der freien Amphitrite
Möcht' er schließen wie sein eigen Haus" . . .

Der neue Milliardenkredit.

Zwölf Milliarden fordert die Regierung jetzt abermals vom Reichstag an. Es handelt sich dabei nicht um neue Gelder zur unmittelbaren Fortsetzung des Krieges; die sind vorhanden, seitdem die zum größten Teile bereits eingezahlte fünfte Kriegsanleihe eine so stattliche Reihe von Milliarden eingebracht hat. Die jetzige Vorlage soll vielmehr sozusagen den Ersatz sichern, die Reserven, wenn der Krieg weitergehen sollte, auch nachdem die bisher für ihn bereitgestellten 47 Milliarden bis auf den letzten Rest verbraucht sein werden. Ob und wann der zu bewilligende neue Kredit von der Regierung wirklich in Anspruch genommen werden wird, hängt ganz vom Fortgange der Ereignisse ab; er soll und muß nur zur Stelle sein, falls es nötig werden sollte, auf ihn zurückzugreifen. Dabei wollen wir uns gar keiner Täuschung darüber hingeben, daß aller Wahrscheinlichkeit nach auch dieser Kredit sich noch in eine Kriegsanleihe — die sechste — wird umsetzen müssen, daß mit ihm der nächste Sommerkrieg zu decken sein wird, den die Hartnäckigkeit und die Einsichtslosigkeit unserer Feinde der Welt wohl kaum ersparen dürften. Aber vorläufig steht der dritte Kriegswinter vor der Tür. Was nach ihm kommt, muß die Sorge späterer Tage bleiben.

Der Reichstag wird also wieder einmal Gelegenheit erhalten, seine berühmte Abstimmung vom 4. August 1914 zu erneuern. Damals waren es 5 Milliarden, die von ihm gefordert wurden — eine Summe, bei deren Nennung wir alle erst recht zu begreifen glaubten, wie ungeheuer das Weltgeschehen sich gestalten werde, in dessen Mitte wir plötzlich hineingeraten waren. Fünf Milliarden! Diesen Riesenbetrag hatte Bismarck 1871 der französischen Republik auferlegt, um die finanzielle Rechnung mit ihr zu begleichen. Und wie lange sind wir jetzt mit ihm ausgekommen? Die Reichsleitung hielt sich danach, als es sich zeigte, was der Ring unserer Widersacher mit Deutschland eigentlich vorhatte, nicht erst bei solchen „Kleinigkeiten" auf; sie sprang beim zweitenmal sofort auf zehn Milliarden über und ist seitdem zu zwölf Milliarden vorgeschritten, was ungefähr jeweils den Kriegsausgaben eines halben Jahres entspricht. Der Reichstag hat ihr darin getreulich Gefolgschaft geleistet und wird es auch diesmal tun mit Ausnahme der Gruppe: Haase-Ledebour wahrscheinlich. Sie wird vielleicht aus den Reihen der sozialdemokratischen Fraktionsmehrheit noch diesen oder jenen Zuwachs erfahren, und der eine oder andere Volksvertreter wird vielleicht durch Stimmenthaltung die Last der Verantwortung von sich fernzuhalten suchen, aber die überwältigende Mehrheit des Reichstages wird auch diesmal wieder ihre vaterländische Pflicht tun. Wir kennen keine „letzte" Milliarde, hinter der die Niederlage lauert; wir kennen nur den Sieg, den unsere Waffen erstritten haben, und werden, um ihn festzuhalten bis zur Erschöpfung unserer Feinde, jeden Mann und jeden Groschen bewilligen und aufbringen, dessen unsere Heeresleitung bedarf. Darin ist das ganze deutsche Volk mit dem Reichstag einig.

Und wir können um so ruhiger auf diesem Wege verharren, wenn wir sehen, mit welchen ungeahnten Schwierigkeiten der geldmächtigste unter unseren Gegnern fortdauernd und je länger desto mehr zu kämpfen hat. Wenn England seine kurzfristigen Schatzscheine nachgerade mit 6 % verzinsen muß, so können wir uns mit unseren 5 %igen Anleihen gewiß vor der Welt sehen lassen. Wie viele Worte mußte der britische Schatzsekretär dieser Tage im Unterhause machen, um die bittere Pille dem Parlament auch nur mit einigem Anstand beizubringen. Es ist nicht wahrscheinlich, sagte er, daß das Schatzamt mehr Zinsen zahlt als es gezwungen war zu bezahlen — wirklich ein magerer Trost für ein Land, das mit 2½ % in den Krieg hineingegangen war und mit ihm ein gutes Geschäft zu machen glaubte! Und daß die Schatzscheine zu einem großen Teil im Ausland untergebracht sind, ist in den Augen des Herrn McKenna sogar ein Vorteil; gerade darauf habe er es abgesehen gehabt, behauptet er jetzt, indem er so tut, als genösse England in der Welt noch den Kredit wie einst, da seine Schuldenlast und seine Verschuldung an fremde Geldmächte noch nicht den jetzigen ungeheuren Stand erreicht hatte. Dabei erfahren wir, daß England zurzeit für jeden Werktag rund 40 Millionen Mark nach Amerika zu entrichten hat — also fast eine Milliarde im Monat! Das läuft allerdings höllisch ins Geld und muß selbst das bestgefügte Finanzgebäude mit der Zeit in seinen Grundmauern erschüttern. Aber der britische Schatzsekretär will davon natürlich nichts wissen; er will es auch noch einmal mit einer langfristigen Anleihe versuchen — wenn der richtige Augenblick für sie gekommen sein wird. Er ist klug genug, sich in dieser Beziehung auf keinen näheren Termin festzulegen. Vorläufig zahlt er jedenfalls lieber 6 % für kurzlaufende als 4 oder 5 für langlaufende Staatspapiere, und er weiß wohl warum. Daraus dürfen wir ohne weiteres unsere Schlüsse ziehen, und wie wir unseren Schatzsekretär kennen, wird er die Gelegenheit, dies demnächst vor dem Reichstage zu tun, nicht versäumen.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar

Lord Greys neueste Rede.

Die Neutralen sollen helfen.

n. **Berlin**, 24. Oktober.

In einer Rede, die Lord Grey bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Essen der auswärtigen Presse in London hielt, behandelte er abermals die Vorgeschichte und die Entstehung des Krieges in der nun schon mehreremal beliebten Weise. Alle bekannten Unrichtigkeiten, alle Erfindungen und Schiefheiten wurden hervorgeholt, um nochmals den Versuch zu unternehmen, Großbritannien als harmlosen Unschuldsengel hinzustellen und alle Last auf Deutschland abzuwälzen. Dann warf Grey Ausblicke in die Zukunft, hielt den Neutralen mit britischer Bescheidenheit vor, der Zusammenschluß zugunsten Englands sei notwendig, entrüstete sich heuchlerisch über deutsche Kriegsführung und preußischen Militarismus und machte folgende Eröffnung:

Man kann nicht erwarten, daß Kriegführende viel Zeit und Erwägungen darüber verlieren, was nach Erlangen des Sieges eintreten könne. Aber die Neutralen können das tun. Ich bemerke, daß nicht allein Präsident Wilson, sondern auch der Präsidentschaftskandidat Hughes eine Liga unterstützen, die gegründet wurde, nicht um den Kriegführenden in diesem Kriege in den Arm zu fallen, sondern um nach dem Kriege eine internationale Vereinigung aufzubauen, die dazu beitragen soll, den Frieden für die Zukunft zu sichern. Es ist das Werk der neutralen Länder, auf das wir alle mit Wohlwollen und Hoffnung blicken müssen.

Die Neutralen, die während des Krieges in so unerhörter Weise durch die völkerrechtswidrigen Handlungen der britischen Regierung gepeinigt und bestohlen werden, haben wahrlich genug Böses von England erfahren, um den Sirenensängen Greys auf das schärfste zu mißtrauen. Und wenn er von bindenden Verpflichtungen der Staaten sprach, die für alle Zeit einen neuen Krieg verhindern sollen, so ist das der beste Beweis für die blasse Furcht, die Britanniens Willkürherrschaft wanken sieht, der Raub an aller Welt als gutes Recht galt.

Bertram Rossell über die Kriegsursachen.

Ein Engländer, der die Wahrheit sagt.

Haag, 19. Oktober.

Dem bekannten englischen Gelehrten Professor Bertram Rossell ist verboten worden, Vorträge zu halten. Rossell tritt für sofortigen Beginn der Friedensverhandlungen ein. Er stellt als Ursache des Krieges den Wunsch Rußlands nach Konstantinopel und die Umklammerung Deutschlands durch England hin. Die Deutschen verlangen die Befreiung Polens und England wage dagegen zu kämpfen. Der Fall der „Lusitania" sei entfernt nicht so schlimm als die geplante Aushungerung der Deutschen. Die jetzt leitenden Kräfte in England wollten deshalb keinen dauernden Frieden, um finanzielle Vorteile zu erreichen, sonst würden sie nicht vom Wirtschaftskrieg nach dem Friedensschluß sprechen. Die verbündeten Staaten wünschten den Frieden, aber England feuere sie durch Geldunterstützung an, um unrühmlichen Endzielen zuzustreben.

Das sind ungefähr die Richtlinien, die der Gelehrte öffentlich bekannt hat und weiter verfechten will. Deshalb will man ihm den Mund verbinden und möchte am liebsten ähnlich mit ihm verfahren wie mit dem irischen Märtyrer Sir Roger Casement. Übrigens haben zahlreiche Schüler des berühmten Philosophen eine Bewegung für die Freigabe der Rede an Bertram Rossell entfaltet. Wenn sie auch nicht alle seinen Meinungen beipflichten, so halten sie doch die Knebelung dieses ernsten und aufrechten Mannes für ungerecht und schädlich.

Exminister Ghenadiew verurteilt.

Sofia, 23. Oktober.

Das Kriegsgericht hat gesprochen: Der frühere Minister und später Agent der Feinde Bulgariens Ghenadiew wurde zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Neben diesem Ehrenmann wurde noch sein Bruder, sein Schwiegervater und der Führer der (hierzulande umstürzlerischen) Agrarier zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Verurteilten sind für schuldig befunden worden, von einem Agenten Frankreichs 24 Millionen angenommen zu haben, die sie zu Bestechungen im Sinne des Vierverbandes verwenden sollten.

Ghenadiew galt als der bedeutendste Führer der Stambulistenpartei, war ein Mann von vielen Listen und Gaben. Unbezähmbarer Ehrgeiz und Goldsucht waren ihm in gleicher Weise zu eigen, und diese Eigenschaften führten ihn nun ins Zuchthaus. Beim Ministeramt mußte er schon seinerzeit wegen überaus bloßstellender Verfehlungen aufgeben. Oftmals bezichtigte man ihn dann der Mitschuld an dem Bombenattentat im Sofioter Stadtkasino von 1916. Er kam bei dem Prozeß mit blauem Auge davon, obwohl es sich zweifellos darum handelte, die führenden Regierungsleute, darunter den Ministerpräsidenten Radoslawow zu beseitigen, um Ghenadiew zur Macht zu bringen. Als der französische Geschäftsträger 24 Millionen Frank nach Sofia brachte, um Leute zu finden, mit denen Bulgarien zum Vierverband herüberzuziehen sei, fand er bei Ghenadiew willfähiges Herz und offene Taschen. Aber im Gegensatz zu Rumänien, wo das britisch-französische Gold stark genug war, das Land dem Verderben zu überantworten, verstand man in Bulgarien die nötigen Gegenmittel anzuwenden. Ministerpräsident Radoslawow, in sicherer Erkenntnis des wahren Heiles seines Vaterlandes, griff mit fester Hand zu. Ghenadiew mit seinen Anhängern konnten den Lohn ihrer Bestechlichkeit nicht genießen, sie wurden dem Untersuchungsrichter übergeben und haben nun ihre Verräterei zu büßen. Bulgarien wächst im Verein mit seinen Bundesgenossen zu neuer Blüte empor. Rumänien eilt mit immer größerer Schnelligkeit dem Abgrunde entgegen und sieht soeben verzweiflungsvoll seine letzten Hoffnungen durch die Eroberung von Constantza scheitern. Die Mühlen der Gerechtigkeit mahlen scharf.

Französische Suche nach Kleingeld.

Der Pariser „Figaro" schildert folgendermaßen die Schwierigkeiten der Soldzahlung an die französischen Soldaten im Schützengraben.

Nehmen wir an, es wäre heute der 14. oder der 30. des Monats, und wir befänden uns in einem ganz in der Nähe der Schützengräben gelegenen Dorfe. Die feindlichen Linien sind, je nach dem Frontabschnitt, zwei Kilometer bis drei Meilen entfernt. Seit dem Kriege hat sich das Dorf, trotz den Granaten, die bald hier, bald da etwas zertrümmern, in eine kleine Stadt verwandelt, und der Handel blüht immer mehr auf. Es ist ein ziemlich warmer Nachmittag und das Dorf scheint im tiefsten Schlafe zu liegen. Die Fensterläden sind geschlossen, und die Fliegen und Mücken spielen in den von der Sonne beglänzten Staubstreifen.

Auf einmal zeigen sich auf der Dorfstraße in Gruppen zu dreien oder vieren Unteroffiziere. Sie haben auf den Ärmeln zwei gelbe Streifen und sind mit großen Geldtaschen ausgerüstet. Langsam schreiten sie vorwärts, betrachten aufmerksam Ladenschilder und Schaufenster und bleiben hin und wieder stehen, um untereinander zu beraten. Vor einem Kramladen trennt sich einer von den Kameraden und geht hinein. Im Schaufenster liegen allerlei bunte Schachteln mit Käsen und Marmeladen. Der Unteroffizier grüßt und fragt höflich: „Liebe Frau, hätten Sie nicht ein bißchen Kleingeld für uns?" — „Sonst mit dem größten Vergnügen, mein armer Herr Soldat, aber Sie kommen leider zu spät . . . Sie sind der zehnte, der heute nach Kleingeld fragt . . . Ich könnte beinahe schwören, daß ich nicht einmal für mich selbst welches habe." — „Und wenn es auch nur ein ganz klein wenig ist, liebe Frau . . . Geben Sie schon Ihrem guten Herzen einen Stoß? . . . Wechseln Sie mir 300 Frank." Bei diesen Worten holt er die Brieftasche hervor. Die liebe Frau seufzt zwar ein bißchen, aber schließlich gibt sie nach. Sie öffnet ihre Kasse und zählt die weißen Münzen und die blauen Scheine, die wohlverwahrt in einem Säckchen liegen. Ein paar Schritt weiter, beim Schlächter oder beim Strumpfwarenhändler, wiederholt sich dieselbe Szene. Und in jedem der kleinen Läden wiederholt sie sich im Laufe dieses selben Tages mehreremal . . . Man darf sich darüber nicht wundern. Jene Unteroffiziere sind Zahlmeister, die Geld suchen, um morgen ihren Kompagnien den Sold zahlen zu können. Die Intendantur hat ihnen nur Tausend- und Hundertfrankscheine geschickt. Und sie sind in großer Verlegenheit, denn sie wissen nicht, wie sie die 3,50 Frank herbeischaffen sollen, die der französische Soldat für 14 Tage als Sold erhält. Rechnen wir ein wenig nach. Für die 250 Mann, die eine Kompagnie bilden, beträgt der Sold 875 Frank und ungefähr 1200 Frank mit dem der Unteroffiziere. Nun zählt jedes Regiment zwölf Kompagnien. Und manchmal sind die Zahlmeister von vier Regimentern in einem einzigen Dorfe auf der Suche nach Kleingeld, von dem das Dorf also mehr als 57 000 Frank aufbringen soll. Und das Merkwürdigste ist, daß man das Geld immer findet. Es kommt aus uralten Geldtaschen, aus Strümpfen, aus geheimen Schubladen heraus. Und es ist interessant festzustellen, daß jeder Beruf anderes Geld liefert, bei den Krämern und Gastwirten erhält man hauptsächlich Fünffrankscheine, während die Bäcker beinahe ein Monopol auf Silbergeld haben.

Von Freund und Feind.

(Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.)

Ministerpräsident Graf Stürgkh ermordet.

Wien 21. Oktober.

Als Ministerpräsident Graf Stürgkh heute im Hotel Meißl und Schadn das Mittagessen einnahm, trat der Schriftsteller Friedrich Adler, Herausgeber einer hiesigen Zeitschrift, an den Tisch heran und gab drei Revolverschüsse auf den Ministerpräsidenten ab. Graf Stürgkh wurde in den Kopf getroffen und war sofort tot.

Graf Stürgkh, am 30. November 1859 in Graz geboren, war seit 1911 Ministerpräsident Österreichs, nachdem er schon vorher das Amt eines k. k. Ministers für Kultus und Unterricht bekleidet hatte. Gegen seine Person richteten sich in der letzten Zeit scharfe Angriffe politischer Heißsporne, da man ihm die Verantwortung für das Ruhen des parlamentarischen Lebens in Österreichs während des Krieges zuschob.

Der kalte Wasserstrahl nach Norwegen.

Berlin, 20. Oktober.

Zu der Ausrede der norwegischen Regierung, mit der sie ihre Unterwerfung unter den Befehl Englands in der U-Bootfrage zu bemänteln versucht, sagt eine halbamtliche Veröffentlichung:

Zu dieser Erklärung ist zu bemerken, daß sich die Verordnung offenbar im wesentlichen nur gegen Deutschland richtet und daher dem Geist wahrer Neutralität nicht entspricht. Der deutsche Gesandte in Christiania ist daher beauftragt worden, gegen das Vorgehen der norwegischen Regierung nachdrückliche Verwahrung einzulegen.

Schwarze, graue, weiße und Geheimlisten.

Berlin, 23. Oktober.

Das Bestreben der Briten zur Unterdrückung des neutralen Handels hat zu einer wirklichen Musterkarte von sog. Listen geführt. Die Bestimmung der schwarzen Listen ist bekannt, die grauen dienen gegen nur „verdächtige" Firmen, die weißen führen die Namen der Personen auf, denen man den Bezug von Waren ohne Belästigung gnädigst gestattet. Neben und über dem Farbengemengsel steht aber noch eine Geheimliste. Ihre Angaben werden streng geheim gehalten, nur den englischen Überwachungsstellen sind sie bekannt. Mit Waren von auf der „geheimen" stehenden Firmen wird nach britischem Gutdünken verfahren, das heißt, sie werden in Besitz genommen. Durch die Geheimliste erhält England die Möglichkeit, den Protesten der Neutralen dem Schein nach entgegenzukommen, während an der Sache selbst nichts geändert wird.

London befiehlt, Italien gehorcht.

Lugano, 14. Oktober.

Seit der Zuspitzung der Lage in Griechenland wütete die italienische Presse gegen das vergewaltigte Königreich der Hellenen. Es dürfe auf keinen Fall an der Seite des Verbandes eingreifen, da Italien selbst besitzen müsse, was man den Griechen für ihre Hilfe anbietet. Der schärfste Gegensatz zwischen Italien und England-Frankreich in der Beurteilung Griechenlands machte sich bis in die letzten Tage geltend. So schrieb gestern noch der „Secolo", die griechische Revolution sei total mißlungen, die aufrührerischen Bewegungen auf Kreta und den andern Inseln seien keine nationale Bewegung, sondern ganz gewöhnlicher Unfug einiger stets unruhiger und verkommener Elemente. Italien werde keinen Schritt gegen König Konstantin unterstützen. Alle diese Redereien waren natürlich nach London und Paris gerichtet, um die italienischen Ansprüche auf griechisches oder den Griechen versprochenes Gebiet auszudrücken.

Nun hat sich plötzlich das äußere Bild geändert. Im englischen Unterhause äußerte man sich unwillig über die italienischen Sondergelüste und ein scharfer Befehl aus London zwang die italienische Regierung, amtlich zu erklären, daß es sich der Bundesgenossenschaft Griechenlands niemals widersetzte. Die römische Presse hat einstweilen die Worte verloren ob dieser erniedrigenden Demütigung.

Spanisches Urteil über den Verband.

Madrid, 17. Oktober.

Die „Correspondencia Militar", das Organ der spanischen Armee, bringt einen Leitartikel, der sich mit scharfer Ironie gegen die Anmaßung der Vierverbandsmächte wendet, sich als Beschützer der kleinen Nationen, namentlich Griechenlands, aufzuspielen. Griechenland erleidet in Wirklichkeit die niedrigsten Demütigungen. Der Artikel schließt mit den Worten: Bewahre uns Gott vor dem Schutz dieser Kämpfer für Zivilisation, Freiheit und Recht!

Frankreichs Seelenkauf in Spanien.

Madrid, 18. Oktober.

In den letzten Tagen wurde eine weitausgebreitete Organisation zur Überführung spanischer Arbeiter nach Frankreich hinter dem Rücken der spanischen Regierung entdeckt. Die Regierung der dritten Republik zahlte für jede gelieferte Seele eine Prämie.

Verhaftet wurde in Madrid zunächst ein gewisser Angel Miro Escayola, der unter der Maske eines Auswanderungsagenten gewerbsmäßig Arbeiter verlockte, um sie in größeren Trupps nach Frankreich zu führen. Ein ähnliches Unternehmen entdeckte die Polizei in Barcelona, wo der an der Spitze stehende Berichterstatter Ribos Fabra des sozialistischen Pariser Blattes „Humanité", das Amt des Seelenverkäufers wahrnahm. Auch ein ehemaliger republikanischer Abgeordneter war beteiligt. Für jeden gelieferten Arbeiter zahlte die französische Regierung 25 Pesetas (20 Mark) Belohnung. Die Zahl der bereits gelieferten Leute ist beträchtlich. Sie wurden ohne Paß und Abmeldung über die Grenze geschmuggelt.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Denkt an uns!
Sendet
Salem Aleikum
(Hohlmundstück)
Salem Gold
(Goldmundstück)
Zigaretten.
Willkommenste Liebesgabe!
Preis: Nr 3½ 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück.
einschließlich Kriegsaufschlag
20 Stück feldpostmäßig verpackt **portofrei!**
50 Stück feldpostmäßig verpackt **10 Pf. Porto!**
Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yenidze**, Dresden
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.
Trustfrei!

Griechenlands weitere Knebelung.

Lugano, 19. Oktober.

König Konstantin gab seinen Entschluß, mit seiner ganzen Familie nach Larissa an der macedonischen Grenze überzusiedeln und sich so den Verbandsquälereien zu entziehen, nur auf die dringende Vorstellung der Staatsmänner Skuludis, Gunaris und Dragumis vorläufig auf.

Größere französische Truppenabteilungen landeten in Athen, um den andauernden Kundgebungen des Volkes gegen den Verband entgegenzuwirken und drohenden Angriffen auf die Verbandstruppen zu begegnen. Die Athener Polizei sympathisiert mit dem für den König eintretenden Publikum. Der französische Admiral Dartige wurde mit feindseligen Rufen auf der Straße empfangen. Der amerikanische Gesandte erklärte öffentlich, daß die Gerüchte über die Ankunft eines amerikanischen Geschwaders nicht glaubwürdig seien. Die Verbandspresse fordert bereits die Besetzung von Larissa, um dem König zuvorzukommen.

Ansprache König Konstantins an die Rekruten.

Wien, 20. Oktober.

Die Venizelos und dem Verband ergebene Presse bringt scharfe Angriffe auf König Konstantin, weil er in einer Ansprache an die jungen Rekruten mit unerschrockenem Freimut wiederum seine und Griechenlands Rechte betonte. Der König wies die Rekruten auf ihren Eid hin, der sie zu Soldaten des Vaterlandes und des Königs gemacht habe, von denen man Treue und blinden Gehorsam fordern müsse und fuhr dann fort:

> Wenn jeder Soldat tut, was ihm beliebt, und darüber, was seinem Vaterlande not tut, sich eigene Gedanken macht, dann wehe dem Staat, der solche Armee hat! Man wird euch verschiedene Dinge sagen, um euch zu verleiten; diesen Einflüsterungen sollt ihr aber nicht glauben, denn sie heucheln Patriotismus und verschachern ihn. Sie begehen Verbrechen, die sie mit dem Mantel des Patriotismus umhüllen, ihr dürft ihnen nicht glauben!

Die Rekruten begrüßten diese Verurteilung der Venizelosanhänger mit stürmischem Jubel. — In Athen ereigneten sich neue heftige Zusammenstöße zwischen der Bevölkerung und französischen Truppen, die mit den Rufen „Nieder mit Frankreich!" verhöhnt wurden.

Bunte Zeitung.

Mynheer als Straßenjunge. Ein interessantes Geschichtchen macht die Runde durch holländische Blätter: Vor einigen Wochen spazierte ein Herr Dr. jur. ter Spill, Mitglied der Zweiten Kammer der Generalstaaten, mit seiner Familie durch die Riouwstraße, und als er vor einem Hause den Namen eines deutschen Kaufmanns Karl Gosch las, zog er einen Bleistift aus der Tasche, schrieb unter den Namen das gewöhnliche, von den untern Volksklassen den Deutschen zugerufene Scheltwort: Moff. Stolz ob der vollbrachten Heldentat spazierte er mit den Seinigen weiter. Im Hause des Herrn Gosch hatte man aber alles gesehen. Dieser holte den Täter ein und stellte ihn zur Rede, fragte vor allem nach seinem Namen, dessen Angabe übrigens der tapfere Herr ter Spill verweigerte, bis ein des Weges kommender Polizist die Person feststellte. Herr Gosch machte beim Gericht eine Klage anhängig. Man hielt diesen Fall zuerst für einen schlechten Witz, und niemand wollte glauben, daß ein niederländischer Abgeordneter fähig wäre, in die Schar der Straßenjungen hinabzusteigen; aber die Geschichte ist buchstäblich wahr, denn Herr ter Spill hat den Tatbestand vollständig zugegeben und zu seiner Entschuldigung nur gesagt, daß er sich über die auffallend großen gotischen Buchstaben auf dem den Namen des Bewohners tragenden Schild geärgert habe! Solche Feinde schaden der deutschen Sache nicht viel.

Das entvölkerte Frankreich. Mit den seltsamsten Mitteln versucht Frankreich seinem Bevölkerungsschwund Einhalt zu tun. Der Kammer ist ein Gesetzentwurf zugegangen, demzufolge jeder französischen Mutter, die zwölf Kindern das Leben geschenkt hat, das Band der Ehrenlegion verliehen werden soll. Die Auszeichnung soll nur vorbestraften oder übelbeleumundeten Müttern vorenthalten werden dürfen. Der Gesetzentwurf hat Aussicht auf Annahme, da die Kammer jedes Mittel, d. die Hebung der französischen Geburtenziffer zu fördern geeignet ist, gutheißen muß, um sich nicht in Widerspruch mit der öffentlichen Meinung zu setzen.

Ein Bürgermeister, der Mut hat. Im Anzeigenteil des „Kremper Marschboten" veröffentlicht der Bürgermeister Rühe folgendes: „Der Opfertag für die deutsche Flotte hat reichlich 500 Mark gebracht. Dies ist ein glänzendes Resultat. Lobend zu erwähnen und wirklich anzuerkennen ist es, wenn Kriegerfrauen und Arbeiter in den Herbergen 1 Mark gestiftet haben. Anderseits ist es betrübend und beschämend, wenn reiche Hofbesitzer nicht zu bewegen waren, diesen gleich zu tun oder auch das Geringste zu spenden. Einer der reichsten Hofbesitzer hat nach langem Sträuben 10 Pfennig gestiftet. 10 Pfennig! Ein anderer hat den Damen erklärt, er könne die Hände nicht aus der Tasche kriegen. Als es nachher doch der Fall gewesen und er wieder gefragt wurde, hat er geantwortet: Mi givt ok keener watt! An den Pranger mit diesen geizigen und vaterlandslosen Menschen!"

Neue Höchstpreise für Käse. Die Verordnung über Käse vom Januar ist vom Bundesrat jetzt geändert worden. Während bisher nur zwei Preise unterschieden wurden, ein Herstellerpreis und ein Ladenpreis, werden jetzt drei Stufen unterschieden, der Herstellerpreis, der Großhandelspreis, beide für einen Zentner, und der Kleinverkaufspreis für ein Pfund. Für Hartkäse unterscheidet die alte Verordnung fünf Sorten, die neue nur drei: Rundkäse nach Schweizer Art, sogenannten Emmenthaler mit einem Fettgehalt von weniger als 30 %, aber wenigstens 25 % der Trockenmasse, Tilsiter, Elbinger, Wilstermarschkäse, Käse nach Holländer (Gouda, Edamer) Art und anderer Hartkäse mit weniger als 25 % Fettgehalt und ebensolchen mit wenigstens 10 % der Trockenmasse. Die Zahl der Sorten von Weichkäse ist um eine auf sechs vermehrt worden. Es gibt jetzt auch Weichkäse mit einem Fettgehalt von weniger als 10 %. An Quark und Quarkkäse unterscheidet man wie früher vier Arten, die aber etwas anders unterschieden werden, gepreßter Quark, Speisequark, frischer leicht angereifter Quarkkäse, wie Harzer, Mainzer, Spitz-, Stangen-, Faust- und ähnlicher Käse. Auf Grund der Verordnung hat der Reichskanzler gleichzeitig neue Höchstpreise festgesetzt. Sie betragen im Kleinverkauf 1 Mk. bis 1,50 Mk., für Weichkäse 75 Pf. bis 1,30 Mk., für Quark und Quarkkäse 60 Pf. bis 1,05 Mk.

Vorsicht gegenüber den Futterersatzmitteln. Ein Ersatzmittel kann nur dann als solches angesehen werden, wenn sein Nährwert einigermaßen dem des echten Nahrungsmittels entspricht und wenn es keine gesundheitsschädlichen Stoffe enthält. In dieser Hinsicht aber wird nach wie vor viel gesündigt. Amtlich wird neuerdings vor dem Haferersatz „Hafererzatztrabinose" gewarnt. Es wird zum Preise von 36 Mark für den Zentner auf den Markt gebracht und besteht, wie Untersuchungen ergeben haben, aus Eichelmehl, vermahlenen Rübenknäulen, Fischmehl bzw. auch Knochenmehl, kohlensaurem Kalk (bzw. Miesmuschelmehl) und Kochsalz. Drei kürzlich von der landwirtschaftlichen Kontrollstation der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg untersuchte Proben enthielten: Eichelschalen (mit wenig anhaftenden Kernteilen), Fischmehl, Knochenmehl, Grassamenabfall (namentlich Schwingel), Kiefernsamenabfall, Spreu (darunter Leinkapselspreu), Spuren Weizenteile, merklich kohlensauren Kalk und Kochsalz. Ferner waren viele Milben und deren Exkremente vorhanden, ein Zeichen mangelnder Frische. Nach den gedruckten Prospekten soll Trabinose die Nährstoffe von etwa 4 Pfund Hafer ersetzen, ein andermal wird gesagt, daß sie den Hafer sogar um das Sechsfache an Nährkraft übertreffen soll! In Wirklichkeit kommt dieses Gemenge mittlerem Hafer an Futterwert noch nicht einmal gleich und läßt sich mit Hafer seiner ganzen Zusammensetzung nach, namentlich auch in Anbetracht des sehr hohen Aschegehaltes, gar nicht vergleichen. Die vielen Milben und die mangelnde Frische lassen auch in gesundheitlicher Beziehung das Futter nicht einwandfrei erscheinen. Der Landwirt wird sich aus diesen Tatsachen selbst ein Bild machen, was er von den Ankündigungen über Haferersatztrabinose zu halten hat.

Kamerad Franzos — camarade Allemand. Ein schönes menschliches Verhältnis besteht zwischen deutschen und französischen Soldaten in der Schweiz. Ein deutscher Soldat, heißt es in einem Bericht aus Bern, spaziert langsam die Lauben hinunter, geführt von seiner Mutter. Er hinkt. Schweizerische Offiziere gehen vorüber und grüßen den Krieger. Der Soldat bleibt mit seiner Begleiterin stehen und fragt nach dem Bundeshaus. Im selben Moment kommt ein französischer Offizier, ebenfalls in weiblicher Begleitung, des Weges. Der Soldat hat den Offizier militärisch gegrüßt, und da dieser einarmige französische Offizier gleichfalls nach dem Bundeshaus will, bietet er dem hinkenden Feinde seine Hilfe an. Arm in Arm wandern sie dem Ziele zu. Die beiden feindlichen Frauen geben sich ebenfalls den Arm und gingen.

Liebesgaben

sind allen unsern im Felde stehenden Soldaten hochwillkommen. Darum möchten wir unsere Leser darauf hinweisen, daß Wybert-Tabletten, die in allen Apotheken und Drogerien in versandfertigen Feldpostbriefen erhältlich sind, sich ganz besonders zu Liebesgaben eignen.

Bei den ungeheuren Strapazen, denen unsere Soldaten im Winterfeldzug ausgesetzt sind, spielen Erkältungskrankheiten der Stimmorgane und der Lungen eine große Rolle. Vor solchen Erkältungen schützen Wybert-Tabletten wie kein anderes Mittel. Dazu kommen ihre durstlöschenden Eigenschaften, durch welche den Truppen mit Wybert-Tabletten eine große Wohltat erwiesen wird.

Wer wollte da nicht seinen Lieben im Felde einen praktischen Feldpostbrief mit einer oder zwei Wybert-Schachteln senden?

Am 20. September d. J. starb den Heldentod fürs Vaterland durch Kopfschuß an der Somme unser einziger, heißgeliebter, guter Sohn und Bruder,

der Musketier

Rudolf Knittel

im blühenden Alter von 20 Jahren.

Um ein frommes Gedenken für den teuren Entschlafenen bitten

Auras a. O., den 17. Oktober 1916.

Die tieftrauernden Eltern u. Geschwister
J. Knittel, Wirtschaftsinspektor.

Hingewelkt du frische Lebensblüte,
Sankst du viel zu früh ins kühle Grab;
Viel versprach uns deine Herzensgüte,
Doch der Tod brach alle Hoffnung ab.

40—50 kräftige

Bauarbeiterinnen

für 3—4 Monate bei hohem Lohn, freier Unterkunft und zweimal frei Kaffee nach Mecklenburg gesucht. Reisevergütung nach 8 Wochen Arbeitszeit. Schlafdecken mitbringen.

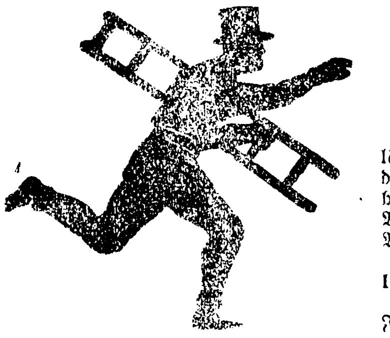
Carl Tuchscherer, Spezial-Baugeschäft,
Breslau II, Lohestraße 56.

716 **Zu Hause**
sollten stets Wybert-Tabletten greifbar sein, um sie bei Husten, Heiserkeit oder Katarrh zu verwenden. Wohlschmeckend und wirksam!
In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.
Wybert TABLETTEN

Ein Herr gesucht
(oder Dame) an jedem Ort als Vertreter oder Alleinverkäufer für neuen, schönen, billigen **Konsum-Artikel** Auskunft und Muster gratis.
A. Stehr. Hamburg 25, Claus Grothstr. 42.

Austrägerin
für wöchentlich erscheinende Frauenzeitschrift (gewissenhafte Frau) gesucht, die befähigt ist, auch neue Abonnenten zu werben. Angebote unter **B. II. 4147** an die Gesch. d. Bl.

Schluß der Inseratenannahme
für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.
Inserate werden auch von unseren Kolporteuren zu **Originalpreisen** entgegengenommen.



Keinen Tropfen Wasser

läßt Dr. Gentner's Oel-Wachs-Lederputz **Nigrin** durch das Leder des Schuhzeugs eindringen bei fortlaufendem Gebrauch. Eine hauchdünne, hochglänzende, durch Wasser und Schnee unzerstörbare Wachsschichte bildet sich auf dem Leder, welche das Eindringen des Wassers verhindert. Nigrin färbt **nicht** ab.
Sofortige Lieferung auch Dr. Gentner's Schuhfett **Tranolin** und **Universal-Tran-Lederfett.**
Heerführerplakate
Fabrikant: **Carl Gentner**, chem. Fabrik, **Göppingen** (Württbg.).

Bei Einkäufen, welche auf Grund der in diesem Blatte enthaltenen Inserate gemacht werden, bitten wir, sich stets auf dieses zu berufen. Die Expedition.

Rechnungsformulare
liefern schnell und billig
Maretzke & Märtin, Trebnitz Schl.

Spreu,
gesunde, trockene Ware, in Waggonladungen von ca. 120—160 Zentnern offerieren
Franz Max Leidhold, G. m. b. H., Stralsund
Fernruf 46 und 48.

Drucksachen aller Art
fertigen schnell, sauber und billig
Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schlef.

Breslauer Marktbericht vom 25. Oktober 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.
Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

		Für 100 Kilogramm
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)		25,50
2. Roggen	desgl.	21,50
3. Hafer	"	30,00
4. Gerste		30,00
5. Heu*)	lose	12,00
	gebunden oder gepreßt	12,60
6. Langstroh	staatlich festgesetzte Höchstpreise	6,00
7. Preßstroh		5,75
8. Krummstroh		5,50

*) Beim Umsatz durch den Handel dürfen dem Höchstpreise Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt für die Tonne lose verladenes Heu 8 M., für die Tonne gebundenes oder gepreßtes Heu 5 M. nicht übersteigen.

Ware.	Glogau, 24. 10.		Militsch, 18. 10.		Neisse, 21. 10.		Patschkau, 19. 10.		Prausnitz, 18. 10.		Ratibor, 19. 10.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	26,70	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	22,70	—	—	—
100 „ Gerste	28,—	—	28,—	—	34,—	28,—	30,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Hafer	28,—	—	30,—	—	28,—	—	28,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	9,50	—	9,—	—	8,00	—	8,—	7,50	8,—	—	11,—	8,00
100 „ Stroh	4,—	—	4,70	4,00	5,—	3,50	5,—	4,00	5,—	—	—	—
100 „ Heu	8,00	—	8,00	—	7,—	6,—	7,—	6,50	7,50	—	8,00	7,00
1 „ Butter	5,—	—	4,40	—	5,00	4,60	4,60	—	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	3,—	—	3,—	—	3,00	—	—	—	3,00	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: B. Märtin, Trebnitz.

Als die Schloßuhr die zehnte Stunde schlug, schlich über die Wendeltreppe, welche neben dem Schlafzimmer eingebaut war und nach dem Park führte, eine seltsam vermummte Gestalt. Der weite, dunkle Mantel umschloß in schweren Falten die Figur. Die spitze Kapuze war über das Haar gezogen, so daß sie auch einen Teil des Gesichtes verhüllte.

Ueberdies lag um Stirn und Wangen ein schwarzes Spitzentuch, so daß eigentlich nur die schönen, dunklen Augen sichtbar wurden. Die Gestalt hatte in der Rechten ein Lämpchen, welches sie jedoch am ersten Treppenabsatz verlöschte, da es seinen kleinen Lichtstrahl durch die winzigen Turmfensterchen auch in den Park hinausfallen ließ. Die Linke hielt krampfhaft die Falten des Mantels über der Brust zusammen.

Da hob sich weiß und glänzend im unsicheren Licht der kleine Vorbau des Felsenkellers empor aus dem nächtlichen Schatten. Sekundenlang hemmte Frau Otta den Fuß. Aber dann hastete sie wieder vorwärts.

„Ich muß! Ich muß!"

Mit zitternden Fingern schob sie den Schlüssel, welchen sie bei sich trug, ins Schlüsselloch. Knarrend drehte sich die Tür in ihren Angeln. Finster lag der Kellerraum vor ihr.

Sie glitt dahin in dem schmalen Gange, immer das Lämpchen hoch haltend; dabei zählte sie laut:

„Bei dem Treppenansatz die zweite Steinplatte!"

Da war schon die Stiege, über welche man zum Arbeitszimmer Ludwigs von Werbach gelangte. Aber was war das?

Ein Teil dieser freiliegenden Stufen war eingestürzt. Trümmer und Schutt bedeckten den Boden.

Einen scheuen Blick warf Frau Otta danach hin; dann horchte sie.

Ein Knistern und Knacken wurde hörbar.

O Gott! Und ein Huschen und Pfeifen ringsum, ein Glitschen und Hüpfen.

„Die Ratten!" dachte Frau Otta entsetzt und hob die Lampe höher. Da wurde es stiller; nur das leise Knistern dauerte an.

„Die zweite Steinplatte —"

Hier war sie. Etwas heller als die anderen, hob sie sich aus der dunklen Umgebung deutlich hervor. Und hier — hier war auch die kaum sichtbare Rinne! Ludwig hatte sie ihr damals gezeigt und gesagt:

„Da mußt du drücken, und dann bist du Königin in einem Reiche, welches niemand mehr kennt, als nur du und ich!"

Die schmale Hand drückte und zog kräftig. Das Knistern schwoll an und wurde zu einem lauten Krach. Aber die Steinplatte drehte sich wie in einer Angel. Wieder wurde ein Gang sichtbar.

Wie ein Schatten glitt Frau Otta hinein und schritt, immer wieder das Lämpchen hochhaltend, weiter. Dieser zweite Gang führte noch viel tiefer in das Felsenlabyrinth.

Aber das Gebälk, welches dort und da als Stütze diente, war morsch. Im Dunkel glimmte es tückisch auf, wie übersät mit Flämmchen. Dort und da hatten sich Pfosten und Balken gelöst und lagen quer über den Weg. Aber der schmale Frauenfuß schritt tapfer über sie hinweg.

„Wo war es nur?" sprach Frau Otta vor sich hin. „O Gott, wo? Lief ich denn damals in meiner ruinösen Aufregung bis zu dem innersten Raume? Ich weiß nicht mehr, was ich tat! Ich hatte ja keinen klaren Gedanken."

Frau Otta schritt immer vorwärts durch ein Gewirr von Gängen und kleinen Gelassen, von Kellern und Kammern.

Frau Otta stand plötzlich still und sah angestrengt vorwärts. Der Gang weitete sich zu einem Gelaß. Von hier aus konnte man nicht weiter; das unterirdische Reich war zu Ende.

Hoch empor hob die einsame Frau das Licht. Schimmerte es dort aus der Ecke nicht wie ein Fetzen Papieres? Aber es lagen Trümmer vor. Steine hatten sich hier gelöst — und das unheimliche Knistern ringsum wurde lauter, warnender.

Aber Frau Otta schritt weiter. Sie mußte sich tief bücken, so niedrig hing die Decke herab. Ihr Fuß strauchelte, und ihre Hände vermochten kaum mehr das Lämpchen zu halten. Und trotzdem schritt sie vorwärts. Das weißschimmernde Etwas hielt sie wie gebannt und zog sie näher. Dort und da lagen überall Papierfetzen verstreut. Sie bückte sich nach jedem, aber sie ließ alle wieder enttäuscht fallen. Nein, das war nicht das, was sie suchte.

Jetzt war sie schon dicht neben dem größeren, weißschimmernden Papier. Hochauf hob sie das Licht und neigte sich über das Pergamentblatt. Ein Jubelruf kam von ihren Lippen.

„Hadmar! Ich bringe dir dein Glück!"

Fluchtartig wandte sie sich zum Zurückgehen; aber sie taumelte. Schwer fiel sie gegen einen der Holzpfosten, welche die Keller stützten. Da ging ein Krachen durch den Raum. Mit einem Schrei fuhr Frau Otta empor. Sie wollte fort — nur fort — aber sie sah plötzlich nichts mehr vor wirbelndem Staub; ein Stein fiel, er traf sie schwer. Der Pfosten neigte sich.

Sie wollte vorwärtseilen, aber da hub wieder das Knistern an und das heimliche Brechen — und dann ein donnerähnliches Krachen, ein Schlag. Das unterirdische Reich war in Trümmer zerfallen und hatte seine Königin begraben.

20. Kapitel.

Elisabeths Trauschein.

Hadmar von Werbach hatte, nachdem er seine Mutter im Steinbergschen Palais verlassen, keine Ruhe finden können. Ein seltsames Gefühl trieb ihn rastlos umher. Zu viel war an diesem einen Tage auf ihn eingestürmt. Nun floh ihn der Schlaf.

Als der Morgen anbrach, war Hadmar noch wach, aber zu einem festen Entschluß war er trotzdem noch nicht gekommen. Das einzige, wozu er sich aufraffen konnte, war die feste Absicht, noch heute mit der Mutter eine Aussprache herbeizuführen um jeden Preis.

Auch mit Elisabeth wollte er klar sprechen. Und wenn sie alle drei den aufrichtigen Willen hatten, zu innerer und äußerer Ruhe endlich zu gelangen, dann mußte dies doch auch endlich gelingen. Für ihn galt als feststehende Hauptsache: Elisabeth war gefunden. Seine Wünsche und Träume brauchten sie nicht mehr draußen zu suchen in der kalten, unbarmherzigen Welt. Er würde sie nun nicht mehr aus den Augen lassen, und sie mußte ihm gestatten, für sie zu sorgen, ihr Leben zu gestalten. Alles weitere mußte man der allmächtigen Zeit überlassen.

Es war gegen 10 Uhr vormittags, als er, fertig angekleidet zum Fortgehen, durch einen Besuch an seinem Vorhaben gehindert wurde. Es war der Direktor des großen Sanatoriums, in welchem Elisabeth gelebt hatte. Ganz in Verzweiflung war der alte Herr. Man hatte die Flucht der anvertrauten Patientin entdeckt. Der Direktor fand für den noch nie dagewesenen Fall überhaupt keine Worte.

Aber da Hadmar von Werbach doch am Vorabend mit ihm gesprochen hatte, und da der Direktor nichts wußte von der Anwesenheit der Gräfin Otta in Wien, so wendete er sich zu allererst an Hadmar. Man wollte nur im äußersten Notfalle die Hilfe der Behörden in Anspruch nehmen, denn der Ruf der Anstalt war sehr gefährdet, falls ein solches Vorkommnis in die Oeffentlichkeit drang.

Ueber allen diesen Verabredungen verging fast eine Stunde, und schon schlugen die Glocken elf Uhr, als Hadmar von Werbach endlich vor dem Steinbergschen Palais stand. Bei seinem Eintritt in das kühle, weite Vestibül kam der Pförtner auf ihn zu. Ein paar Minuten später wußte Hadmar bereits, daß Gräfin Otta mit dem ersten Frühzug abgereist sei, nach Salzburg.

Nach Salzburg hieß natürlich ebensoviel, als nach dem Stammschloß der Werbachs. Hadmar begriff nicht recht, was diese beschleunigte Abreise eigentlich zu bedeuten haben konnte.

Aber ein eigentümliches Unbehagen, ein Angstgefühl kam plötzlich an ihn heran. Er hätte es selbst nicht zu sagen gewußt, was er eigentlich fürchtete. Und doch war es Furcht, was ihn beschlich.

In tiefem Sinnen stieg er hinauf nach dem ersten Stockwerk, und dort fragte er nach Elisabeth. Sie schlief noch, jedenfalls total erschöpft und übermüdet von den körperlichen Anstrengungen. Die Kammerjungfer berichtete, daß die junge Frau erst sehr spät Ruhe gefunden habe.

(Schluß folgt.)

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grete.

(Nachdruck verboten.)

31 (Fortsetzung.)

Sie stand einen Moment still, strich glättend an ihrem Kleid hinab und rückte das Hütchen zurecht. Dann schlug sie den schwarzen Schleier vor das Gesicht. So! Nun zur nächsten Wagenhaltestelle. Ihre Füße trugen sie kaum mehr. Sie lauerte nach ihrer schmalen Börse. Im selben Moment fiel es ihr auch schon schwer aufs Herz: sie hatte ja die Börse und Geld in die Handtasche getan. Nun besaß sie nichts — absolut nichts!

Was sollte sie tun? Zurückkehren war einfach unmöglich. Und betteln gehen? Sie kannte sich hier nicht aus. Und bis zur inneren Stadt war es wohl weit. Ueberdies: würde man sie einlassen ins Palais, wenn sie allein und zu Fuß mitten in der Nacht ankam? Und am Ende war Frau Otta noch gar nicht hier! Sie konnte auch erst morgen kommen. Und dann?

Mit unsicheren Füßen ging sie weiter. Die Füße lagen schon wie ausgesperrt. Aber dort war ein Schutzmann! Aengstlich trat sie auf ihn zu und fragte ihn nach dem Weg nach der inneren Stadt. Der Mann musterte sie forschenden Blick auf sie. Dann sagte er freundlich:

„Na, Fräulein, da haben Sie schon eine Stunde noch länger marschieren. 's ist ein hübsches Stück! Aber fehlen können Sie gewiß nicht. Da sind die Geleise von der elektrischen Bahn. Diesen gehen Sie immer nach, dann kommen Sie schon richtig hin!"

Sie dankte flüchtig und ging in der angegebenen Richtung weiter. Ach, wie müde sie war — wie schwach! Sie hatte geglaubt, alle ihre Kräfte seien schon zurückgekehrt. Aber nun fühlte sie es mit Entsetzen: der Aufenthalt hatte ganz recht gehabt, sie war noch immer krank! Die vielen Lichter verwirrten sie, das Pfeifen der Elektrischen tat ihr weh in den Ohren. Fast sehnte sie sich nach der Ruhe und Stille der Anstalt zurück.

Fester preßte sie die Lippen aufeinander. Wieder hatte der Zug eiserner Energie in ihr Gesichtchen, welches es oft plötzlich um so viel älter und reifer erscheinen ließ.

„Hadmar," dachte sie, „ich muß ihm zuvorkommen."

Und sie schritt rascher aus, obgleich ihr die Füße versagten. —

Ungefähr zwei Stunden mochten vergangen sein. Der Zeiger der Uhr von St. Stephan wies fast auf Mitternacht. Da rollte ein Wagen durch die Straßen der inneren Stadt, welcher im scharfen Trabe gegen die Rotenturmstraße hinabbog.

Der Kutscher hatte das Dach zurückgeschlagen, damit die laue Luft der Sommernacht in das elegante Kupee dringen konne, in dem eine einzelne Dame im schlichten Kleid saß. Der Wagen war eine Privatequipage, die Farben waren in feinem Hellblau gehalten; auf dem Wagenschlag war das Steinbergsche Familienwappen.

In einiger Entfernung folgte ein zweiter Wagen, in dem eine einfach gekleidete Person, umgeben von Koffern und Taschen, saß.

Nun neigte der Lenker des ersten Wagens sich etwas zurück und sagte ehrerbietig:

„Halten zu Gnaden, Frau Gräfin, soll das Gepäck sofort nach dem Schlafzimmer geschafft werden?"

Gräfin Otta von Steinberg schüttelte den Kopf.

„Wir packen nicht aus. Ich werde erst nach der Unterredung mit meinem Sohne bestimmen, ob ich sofort weiterreise oder einige Tage hierbleibe. Der Herr Baron von Werbach, mein Sohn, wurde doch augenblicklich von meinem Telegramm verständigt?"

„Sofort, Frau Gräfin! Das Telegramm kam um sechs Uhr abends. Ich ging selbst damit ins Werbachsche Palais. Aber der Herr Baron war fortgegangen. Da gab ich das Telegramm dem Josef, seinem Diener, und der sagte hoch und heilig versprochen, es sofort zu übergeben, wenn der Baron heimkommt."

„Es ist gut," sagte Frau Otta, „fahren Sie zu!"

Sie lehnte sich behaglich in die Polster zurück. Ein weicher Zug lag über ihrem schönen Gesicht; fast wie ein Lächeln glitt es darüber hin. Sie freute sich ja unendlich, so über alle Beschreibung auf ihren Sohn!

Und nun stand sie bereits so nahe vor diesem Wiedersehen. Ihr Herz schlug erwartungsvoll, aber froh. Graf Steinberg hatte ihr kurz den Tod des Hormayer-Heini angezeigt, ohne jedes Eingehen auf alle Nebenumstände, von denen er nur wieder neue Erregungen für sie fürchtete. So wußte sie nichts von dem Brande, nichts von der Auffindung des silbergrauen Autos, nichts von Fritz Armanns tragischem Schicksal.

Sie nahm sich vor, für Aga und Hormayers Kinder ausgiebig zu sorgen, ebenso wie sie ja auch für Elisabeth Ambros in splendider Weise sorgte. Gottlob! Auch hier ließ sich alles gut an! Die Nachrichten aus dem Sanatorium lauteten verhältnismäßig günstig; Elisabeth schien zu gesunden in der reichen Umgebung. Nun würde sie wohl Vernunft annehmen, würde mit sich reden lassen. Einstweilen mochte sie ruhig bleiben, wo sie war.

„Frau Gräfin," sagte der Kutscher, „ich weiß nicht, täuschen mich meine Augen? Liegt denn da nicht eine Frauengestalt? Dort, knapp neben der Palaismauer?"

Er hielt eben mit einem scharfen Ruck vor dem Tore, welches von eilfertigen Händen weit aufgerissen wurde. Ein Strom von mildem Licht quoll heraus auf die dunkle Straße.

Im selben Augenblick taumelte die Gestalt, welche neben der Palaismauer gelehnt hatte, empor. Ein totenblasses, übermüdetes Gesichtchen hob sich ins Licht, zwei Augen sahen flehend zu Frau Otta empor.

Eine Sekunde lang stand die schöne Frau erstarrt, als wäre ein Gespenst vor ihr aufgetaucht. Aber sie blieb, aller Ueberraschung und allem Entsetzen zum Trotz, doch auch in diesem Moment Herrin über sich selbst und ihre Nerven.

Frau Otta hatte ihren Arm unter den Elisabeths geschoben, und so drängte sie die beinahe Willenlose vorwärts. Die junge Frau war durch den weiten Weg und das ungewohnte lange Wachen vollständig entkräftet, auch hatte sie seit vielen Stunden nichts gegessen. Ihre ohnehin geschwächte Gesundheit hielt diesen Anstrengungen nicht stand. Als sich endlich die Türen des „kleinen Salons" vor ihr auftaten, schritt sie mit wankenden Knien über die Schwelle.

Die Gräfin winkte dem Diener, sich zu entfernen, während sie selbst auf den elektrischen Taster drückte. Die Flammen des reizenden Kronleuchters zuckten empor und tauchten das ganze, verschwenderisch in rosafarbiger Seide eingerichtete Gemach in glänzendes Licht. Dann ging Frau Otta nach einem Seitenschränkchen, entnahm ihm eine Flasche voll starken, feinen Kognaks, einige Zuckerbrötchen und ein Glas, und setzte alles auf einem kleinen Tischchen zurecht, welches zwischen zwei Lehnstühlen stand. Und nun erst wendete sie sich an Elisabeth.

„Hier — setzen Sie sich!" sagte sie mit zitternder Stimme. „Und nehmen Sie einen Schluck zu dem Gebäck. Sie sind ja vollständig erschöpft!"

Sie hatte ihre ganze Fassung wiedergewonnen und bereits einen Entschluß gefaßt. Ihr war es klar: Elisabeth war entflohen! Weshalb? Nun, sie würde ja sprechen.

Die Hauptsache war die, daß die junge, hilflose Frau den Weg zu ihr gefunden und sie angetroffen hatte. Nun war sie immerhin wieder in Frau Ottas Gewalt. Und das war gut so! Man würde sie überreden, würde sie irgendwo anders unterbringen, falls es ihr in dieser Anstalt nicht gefiele. Die Hauptsache blieb, daß sie nicht mit Hadmar zusammentraf. Alles andere würde sich finden.

Fast schlich ein Gefühl des Erbarmens in das Herz der stolzen Frau, als sie ihre gefürchtete Rivalin so niedergebrochen vor sich sitzen sah. Sie war ja überhaupt, seit sie von des Heini Hormayers Tod erfahren hatte, viel weicher, die schöne Otta.

„So, mein Kind, und nun sprechen Sie!“ sagte Frau Otta liebreich.

Elisabeth war unermeßlich erstaunt. War das dieselbe Frau, welche ihr die heftigsten, ungerechtesten Vorwürfe ins Gesicht geschleudert hatte bei ihrem letzten Zusammensein auf Schloß Werbach? War das die Frau, von welcher Elisabeth mit vollster Bestimmtheit annahm, daß sie einst in der Maske eines Chauffeurs ihr gefolgt war?

Frau Otta sah das Erstaunen in dem jungen Gesicht, und wieder lächelte sie gütig.

„Also das Sprechen wird Ihnen noch schwer? Nun, dann will ich Ihnen helfen! Handelt es sich vielleicht darum, daß Sie einen Ortswechsel wünschen? Sie brauchen mir das bloß zu sagen, und ich vermittle das! Die Anstalt hat zwar einen vorzüglichen Ruf —“

„Frau Gräfin,“ stieß Elisabeth hervor, „wie kam ich in diese Anstalt?“

Einen Augenblick zögerte Otta, Elisabeths Frage zu beantworten, dann aber sagte sie fest:

„Durch mich, mein Kind. Ich traf Sie in ohnmächtigem Zustande in Ihrem armseligen Daheim! Daß ich die junge Witwe meines toten Schwagers ausforschen ließ und aufsuchte, ist doch nicht unbegreiflich?“

„Die Witwe, Frau Gräfin? Sie selbst haben doch stets an der Wahrheit meiner Behauptungen gezweifelt.“

„Heute glaube ich daran, Elisabeth“, sagte Frau Otta warm. „Mein Gott, ich war krank! Was sprach man da alles! Jetzt bin ich gesund und sehe die Sache in einem ganz anderen Licht. Also ich fand Sie ohnmächtig. Der Armenarzt war bei Ihnen. Die Sachlage war eine sehr ernste. An eine rasche Gesundung war überhaupt nicht zu denken. So entführte ich Sie aus einer Umgebung, welche Ihrer gar nicht würdig war, und brachte Sie in dem vorzüglichen Sanatorium unter.“

„Und wer erzählte dem Anstaltsdirektor das Märchen, daß mir die Brasilianische Bank mein Erbe ausgezahlt habe?“ fragte Elisabeth scharf.

Frau Otta wurde rot, aber sie blieb gefaßt.

„Ich“, entgegnete sie anscheinend ruhig.

„Der Direktor weiß aber genau, daß dies nicht wahr ist, Frau Gräfin. Denn er erhält allmonatlich den für meine Bedürfnisse nötigen Betrag durch — Sie!“

„Hat er Ihnen dies selbst gesagt?“ fragte Frau Otta.

„Nein, Ihrem Sohne aber, Hadmar von Werbach hat er es gesagt. Ich hörte es nur zufällig. Weichen Sie nicht so zurück, ich tue Ihnen gar nichts! Und ich spreche die volle Wahrheit, das beschwöre ich! Und nun bin ich hier, Frau Gräfin, nicht um Sie zur Rechenschaft zu ziehen — o nein! Ich bin hier, um Sie um Ihre Hilfe zu bitten! Heimlich bin ich aus der Anstalt geflüchtet und komme zu Ihnen, weil ich mir allein keinen Rat weiß.

Wir wollen alles Vergangene vergangen sein lassen! Ich kann nur eines feststellen: meine Dokumente, welche mir das Recht geben, mich Freifrau von Werbach zu nennen, sind verloren; aller Wahrscheinlichkeit nach für immer! Ich werde kaum jemals mehr in die Lage kommen, meine rechtmäßige Zugehörigkeit zu Ihrer Familie zu beweisen!“

„Also ich bleibe Elisabeth Ambros. Noch vor einem halben Jahre habe ich gekämpft und gerungen um mein Recht, Gräfin, heute bin ich zermürbt vom Leben, ich bin elend, schwach, hilflos. Ich habe einst stolz Ihr Angebot, mir die hohe Witwenpension zu gewähren, abgewiesen. Sie haben mir, als ich ohnmächtig und krank lag, dieses Geld aufgedrungen. Ich aber, ich stehe heute vor Ihnen, Frau Gräfin, und tue das Bitterste, das ich tun kann: ich bitte Sie auch weiter um Ihre Hilfe! Nicht um soviel Geld, als Sie bisher für mich ausgaben! O nein! Nur um eine weit kleinere Summe. Mit dieser Summe will ich fliehen, weit, weit fort — vielleicht kehre ich zurück in mein altes Vaterland!“

Elisabeth vermochte kaum weiter zu sprechen. Ein eisiger Schauer schüttelte sie. Erschöpft lehnte sie den Kopf an die seidenen Kissen.

Frau Otta nahm rasch ein Fläschchen aus der Tasche und netzte der halb Ohnmächtigen mit der starkriechenden Essenz Stirn und Schläfen.

„Und warum sind Sie nicht einfach im Sanatorium geblieben?“ fragte die Gräfin nach einer Weile. „Und — und was hat mein Sohn Hadmar mit alledem zu tun? Sie erwähnten doch, daß er beim Direktor war?“

Frau Otta vermochte kaum ihre Ungeduld zu zügeln. Sie war innerlich furchtbar erregt. Nur mit äußerster Anstrengung behielt sie noch ihre Fassung. So überhörte sie es auch vollständig, daß im Nebenraum ganz leise eine Tür ging.

Elisabeth sah die Gräfin mit tränenschweren Augen an. Ein rührend lieblicher Zug von Verlegenheit trat in ihr schmales Gesichtchen.

„Ach, Hadmar,“ sprach sie vor sich hin, wie aus einem Traum heraus, „Hadmar! Er sah mich heute nachmittag im Park der Anstalt, Frau Gräfin. Wir — wir plauderten zusammen. Ach, wie lange, wie lange hat niemand mehr so gütig, so liebreich mit mir gesprochen! Und dann — dann sprach er mir davon, daß er mich liebe —“

Mit einem unterdrückten Schrei fuhr Frau Otta empor.

„Sie können nie die Seine werden!“ rief sie schneidend.

Elisabeth blieb ruhig.

„Deshalb komme ich zu Ihnen!“ sagte sie schlicht. „Ich komme ja, um Sie zu bitten, daß Sie mir forthelfen! Denn ich — ich kann nicht hierbleiben und ihn immer wieder von der Unmöglichkeit seiner Pläne zu überzeugen suchen, dazu bin ich zu schwach!“

„So haben Sie ihn wieder lieb?“

Ganz leise kamen die Worte von Frau Ottas Lippen.

„Lieb?“ Wie weltentrückt blickte Elisabeth in die weite Ferne. „Er ist so ganz wie Ludwig einst war, nur jünger, und dadurch mir beinahe noch näher. Er war Ludwigs Liebling. Oh, Frau Gräfin, verbinden Sie sich mit mir! Helfen Sie mir, daß ich fortkomme, daß ich fest bleibe. Er will alles aufgeben meinetwegen: das Majorat, den Reichtum, die hervorragende Stellung; und ich — oh, ich bin so glücklich, zu wissen, daß wieder ein Mensch lebt, der mich so lieb hat! Und doch muß ich fliehen!“

Im Nebenraum klang wieder ein leichter Schritt, aber die beiden Frauen vernahmen nichts. Erschüttert bis ins tiefste standen sie sich gegenüber, sie, die so erbitterte Feindinnen gewesen.

„Sie lieben ihn doch!“ rief Gräfin Otta plötzlich aus, aber Elisabeth antwortete nicht direkt.

„Und wenn ich ihn liebe,“ sagte sie einfach, „dann muß ich erst recht trachten, daß ich seinen Weg nie, nie mehr kreuze, denn er soll meinetwegen um keinen Preis auf das verzichten, was ihm ein — ein seltsam dunkles Geschick zugewandt. Nie kann die schlichte Elisabeth Ambros die Gattin des Majoratsherrn auf Werbach werden! So bleibt ihr nichts übrig, als still aus seinem Weg zu treten!

Sie, Frau Gräfin, haben mir einst gesagt, daß Baron Hadmar selbst die beleidigende Klausel festgesetzt hätte, daß ich beim Bezug der Witwenpension fortgehe für immer. Dem ist nicht so, das weiß ich seit heute. Damals war ich bitter gegen Sie, Frau Gräfin. Heute bin ich gerecht. Ich weiß jetzt, wie weh es tut, wenn man verzichten muß und ich habe Ihnen auch, ohne es zu wollen, nur Unglück gebracht. Das soll nicht mehr sein.

Sie haben viel und hart gelitten meinetwegen, Gräfin, ich weiß es wohl. Bitte, wenden Sie sich nicht ab; ich spreche nicht weiter. Dem geliebten Manne habe ich auch kein Glück gebracht. Wenn ich nicht in sein Leben getreten wäre, so lebte er heute noch. Nun ist's genug! Ich gehe! Hadmar aber — oh, Hadmar soll glücklich werden! Darum bitte ich Gott von ganzem Herzen!“

Sie stand da, die junge, schlanke Gestalt, das süße, liebliche Gesicht halb vorgeneigt, die gefalteten Hände gegen die Brust gedrückt, ein Bild rührenden Verzichtens. Zum erstenmal sah Frau Otta, wie schön, wie rein dieses kindliche Antlitz war, wie edel jeder Zug darinnen. Und leise, leise kam es ihr zum Bewußtsein: ja, sie wäre die rechte Frau für meinen Liebling!

Sie stöhnte gequält auf und schlug die Hände vor das Gesicht. Elisabeth Ambros sollte und durfte nicht sehen, was darinnen geschrieben stand an Reue, Scham und Schuldbewußtsein.

Sanft trat die junge Frau heran und zog die bebenden Hände Ottas herab.

„Werden Sie mir helfen?“ fragte sie zitternd. „Ich gehe ja — am liebsten gleich! Ersparen Sie mir und Hadmar ein nochmaliges Wiedersehen; ich könnte schwach werden, Gräfin! Ich habe ihn ja doch lieb — so lieb!“

Aufschluchzend glitt sie an der hohen Gestalt nieder, ein Kind, das nicht mehr Rat noch Hilfe weiß in den dunklen Irrwegen des Lebens, und das blind nach der nächstbesten Hand tastet, um sich daran festzuhalten.

Frau Otta faßte sich zuerst.

„Ueber alles dies sprechen wir morgen!“ sagte sie weicher, als es sonst ihre Art war. „Vor allem müssen Sie nun ruhen. Ins Sanatorium kommen Sie nicht mehr zurück, ich werde die Sache selbst dort erledigen, und dann wollen wir besprechen, was zu tun ist. Jetzt aber Ruhe — Ruhe! Sie tut uns allen not! Hier nebenan ist ein allerliebstes Fremdenzimmerchen!“ Sie ging bereits voraus und öffnete die Tür. „Hier bleiben Sie. Ich werde Ihnen mein Kammermädchen schicken, eine sehr treue, anständige und nette Person. Sie soll dort im Zimmer nebenan schlafen und ganz zu Ihren Diensten stehen. Bitte, schütteln Sie nicht den Kopf!

Das beste für uns alle ist, Sie fügen sich meinen Wünschen. Und diesmal —“ Frau Otta betonte das Wort seltsam — „diesmal meine ich es wirklich gut. Glauben Sie mir das, Elisabeth? Und werden Sie mir folgen? Beten Sie für mich, Kind; ich gehe vielleicht morgen einen schweren Weg!“

Die junge Frau nickte. Die Schwäche drohte neuerlich, sie zu übermannen; sie verstand kaum mehr ganz, was Frau Otta sprach. Da schob diese den Arm Elisabeths in den ihrigen und führte sie selbst nach dem freundlichen Gastzimmer. Dann klingelte sie dem Mädchen.

Und nun — nun war auch dies überstanden! Leise schloß die Gräfin die Tür hinter sich. Tief aufatmend trat sie aus dem Salon in das dunkle Boudoir, welches auf der anderen Seite an ihn grenzte. Zitternd lehnte sie einen Augenblick an der Tapetenwand in dem finsteren Zimmer. Sie konnte nicht weinen, und doch saß ihr etwas in der Kehle, das sie unbarmherzig würgte.

„Die Sünden der Eltern,“ sagte sie laut vor sich hin. „sie rächen sich an den Kindern!“

Da klang fast neben ihr ein Schritt. Mit einem unterdrückten Aufschrei fuhr sie zurück. Ihre Finger suchten den Taster.

Und schon brannte eine Flamme auf. Hell fiel ihr weißes Licht auf Hadmars schönes, blasses Gesicht, das von einer ungeheuren Aufregung verändert erschien.

„Du? Du warst hier?“ schrie Frau Otta.

„Ja,“ sagte er, an ihr vorübergehend, „ich war hier und habe alles gehört, Mama. Was geschehen ist, das ist vorbei. Fern sei es von mir, zu richten. Aber mein Lebensglück, das Glück meiner Zukunft, das opfere ich den Sünden der Vergangenheit nicht! Wenn du willst, Mama, daß ich auch in Zukunft zu dir stehe als dein Sohn, dann laß Elisabeth ruhig hier. Ich liebe sie. Und damit ist alles gesagt. Und sie liebt mich! Seit dieser Stunde weiß ich das, obgleich sie selbst sich noch nicht klar ist darüber. Ich aber, Mama, ich werfe lächelnd alles hin für diese Liebe! Da Onkel Steinberg Erich zu seinem Erben eingesetzt hat, kann mein Bruder das Werbachsche Fideikommiß nicht mehr übernehmen.

Was liegt daran? Mag es dem Staate zufallen. Ich gehe, ein freier Mann, und suche mir selbst mein Schicksal. Meine Zukunft heißt: „Elisabeth“! Und sie wird immer so heißen! Und wenn du Elisabeth neuerlich vor mir verbirgst, Mama, und wenn du sie fortschickst bis ans Ende der Welt, glaube mir, ich finde sie! Du aber hast mich dann verloren für ewig!“

Frau Otta hatte die Arme erhoben wie zur Abwehr gegen ihn, aber sie sprach kein Wort. Nur ihre Augen wurzelten in den seinigen sekundenlang; dann senkte sie den Blick, und er wandte sich stumm und schritt hinaus.

Ein paar Minuten lang stand die Gräfin, ohne sich zu rühren, wie gelähmt. Dann schnellte sie jäh empor. Ein neuer Gedanke schien sie zu fesseln. Sie zog hastig an der Klingel.

Der Diener erschien, respektvoll, untertänig, aber mit neugierigen Augen.

„Es soll nicht ausgepackt werden!“ sagte Frau Otta kurz; „ich fahre morgen mit dem Frühzug nach Salzburg!“

19. Kapitel.

Unter Schutt und Trümmern.

Durch das herrliche Land brauste der Schnellzug gegen Salzburg zu.

In einem Kupee erster Klasse saß die Gräfin Otta von Steinberg ganz allein. Ihre Kammerjungfer hatte sie in einem anderen Abteil des Wagens untergebracht. Sie wollte einsam sein, vollständig allein und ungestört. Noch einmal wollte sie alles durchleben und durchleiden, was dieses letzte Jahr ihr gebracht an Kämpfen und Enttäuschungen, an Schuld und bitterer Sühne.

„Sühne!“ Das Wort klang fast laut nach in ihren Ohren. Ja, sühnen wollte sie, falls dies überhaupt noch möglich war. Jene eine kurze, unselige Minute wollte sie auslöschen, wo tiefster Schmerz, Haß und Rache jede klare Ueberlegung in ihr töteten und nur eins wachblieb: die unendliche Mutterliebe, welche das Glück ihres Kindes um jeden, auch den allerhöchsten Preis, erkaufen will: Hadmars Glück!

Vielleicht — vielleicht vermochte sie es noch gutzumachen, was geschehen war. Dann konnte Elisabeth Hadmars rechtmäßige Gattin werden, dann blieb er der Majoratsherr auf Werbach.

Und wieder war es wie ein Traum, daß sie endlich ausstieg und dann in der eleganten Equipage auf der herrlichen Waldstraße dahinfuhr, dem Schloß entgegen, welches mit seinen hochragenden Türmen und Zinnen herüberrückte aus blauer Ferne.

„Habe ich nicht gehört, daß das Jagdschlößchen am Zusammenstürzen ist?“

Der Mann neigte den Kopf.

„Das Haus selber wohl nicht, Euer Gnaden. Aber der kleine Felsenkeller und dann die übrigen unterirdischen Räume. Es soll ja eine ganze Menge von Schlupfwinkeln und Gelassen geben da drunten. Und überall kracht's und knistert's und raschelt's, als ob Geister drinnen ihr Unwesen trieben. Und ich mein' halt alleweil, Frau Gräfin, es sind auch wirklich Geister da!“

Die blasse Frau im Wagen wehrte jedes weitere Wort ab. Ein Schauer schien sie zu schütteln.

„Fahren Sie schneller!“ sagte sie hastig. „Ich bin todmüde und möchte daheim sein!“

Auf Schloß Werbach war man vorbereitet gewesen auf den Besuch der Herrin. Die Dienerschaft stürzte erschreckt durcheinander, als das anmeldende Telegramm ankam; in aller Eile wurden die Fenster aufgerissen, die Gemächer ein wenig instandgesetzt.

Frau Otta hatte sich in ihren kleinen Salon zurückgezogen. Hier saß sie Stunde um Stunde, beinahe ohne sich zu rühren. Ihr gegenüber sah das lebensgroße Bild Ludwigs von Werbach mit ernsten Augen auf sie herunter. Aber heute hielt die schöne Frau diesem Blick stand.

„Ich tue es, Ludwig,“ sagte sie leise, „für ihn und auch für sie! Gutmachen will ich —“

Schwerfällig erhob sich die Einsame. Die Sommernacht sank bereits nieder. Leise zwitscherten noch die Vögel im Buschwerk, ein Raunen ging durch die Welt.

Dann kam ein jäher Windstoß. Am Himmel stand schwarz und unheimlich eine schwere Wolkenbank. Dann und wann zuckte ein Wetterleuchten hin über das dunkle Firmament. Ganz von ferne grollte es.

Frau Otta ging mit schleppenden Schritten hinüber nach ihren Schlafräumen. Dann klingelte sie der Jungfer.

„Sie können um neun Uhr schlafen gehen“, sagte sie freundlich. „Auch die andere Dienerschaft soll sich zurückziehen. Ich bin sehr ermüdet und wünsche nichts als ungestörte Ruhe.“

Als das Mädchen gegangen war, stand Frau Otta auf und verschloß leise alle Türen, die zu den Vorzimmern und zu den Gängen führten. Dann löschte sie sofort das Licht und entzündete nur eine ganz kleine elektrische Taschenlampe, welche einen schmalen Umkreis erleuchtete. Beim Scheine dieses Lämpchens entnahm sie einem der ungeheuren Garderobekästen einen auffallend langen, dunklen Mantel, der eine Kapuze gegen den Regen besaß, und ein schwarzes Schleierspitzentuch, dessen feines Rankenmuster allerdings dort und da schon zerrissen war. Alle diese Kleidungsstücke legte sie in einem Eckchen zusammen, dann setzte sie sich auf die schmale Bank am Fenster und starrte hinaus. Die Schloßuhr schlug. Unwillkürlich fast zählte sie mit.

Neun Uhr!

„Ich muß noch warten“, sagte Otta mit zitternden Lippen vor sich hin. „Es muß volle Nacht sein, damit kein Mensch mich sieht!“

Und wieder saß sie und horchte hinaus auf die tausend Stimmen der Natur und auf das immer stärker anschwellende Rauschen des Gewitterwindes in den Bäumen und auf das tolle, laute Pochen ihres Herzens, das sie beinahe zu ersticken drohte.